



Attersee Report

Phoenix ex cinere

Das Jahrhundert des Sozialismus

Hermann Brückl · Eigentum und Steuern

Jörg Mayer · Der Holodomor

Gerhard Rihl · Gustav Klimt am Attersee

Bernhard Pichler · Der Weg zur Knechtschaft



Ausgabe Nr. 16 · September 2018



*Ich erstehe auf wie
ein Phönix*

Aus der Asche heraus

*Suche ich lieber
Strafe als Rache*

Du wurdest gewarnt

*Wenn ich mich einmal
verwandelt habe,*

Werde ich wiedergeboren

*Du weißt, ich werde
auferstehen*

Wie ein Phönix

*Aber du bist meine
Flamme*

Refrain des ESC-Siegerliedes „Rise Like a
Phoenix“ von Thomas Neuwirth („Conchita“)

Abbildung auf dieser Seite:
Bildnis eines Phönix im Aberdeen Bestiarium,
Schottland, 12. Jahrhundert

Coverbild:
Der Phönix, Cornelis Troost, 18. Jahrhundert,
Rijksmuseum, Amsterdam

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Die letzte Ausgabe unseres Reportes ist wieder auf eine ausgezeichnete Resonanz gestoßen, wofür ich allen Lesern danken möchte. Freilich gerät unsere Arbeit auch zunehmend in den Fokus linker Kritiker. Insbesondere die grundsatzpolitische Ausrichtung unseres Kreises ist so manchem ein Dorn im Auge. Als Beispiel sei Altkanzler Christian Kern angeführt, der im Rahmen des ÖGB-Kongresses vor unserer Arbeit warnte. Insbesondere mein Wort von der „konservativen Konterrevolution“ dürfte es ihm angetan haben. Ein Beweis dafür, dass die neue Ausrichtung des *Atterseekreises* passt.

Seit meinem Amtsantritt beschäftigen wir uns sehr intensiv mit jenen ideengeschichtlichen Grundlagen, ohne deren Kenntnis man die zum Teil skurrilen Facetten der Realpolitik nicht verstehen kann. In diesem Zusammenhang sei jenem Kurzzeitkanzler, der es geschafft hat, abgewählt zu werden, ohne jemals zuvor gewählt worden zu sein, die Lektüre des Romans *Im Schatten des Gracchus* empfohlen. Dessen Sukkus: Linke Politik ist eine permanente Revolution, die die Grundlagen unserer Gesellschaft auf den Kopf stellen will. Eine Leseprobe befindet sich am Ende dieses Heftes, das sich exakt mit der Vielschichtigkeit des Wesens linker Ideologie befasst: Sie steht immer wieder auf und begegnet uns in neuem Gewande.

Im Kern geht es aber immer um das Selbe, nämlich um die Erschaffung eines „neuen Menschen“, der bereit sein soll, unter materiell gleichgeschalteten Bedingungen zu leben. Che Guevara, der dieser Tage seinen 90. Geburtstag gefeiert hätte, sprach deutlich aus, dass die Auslöschung des Individualismus im Mittelpunkt der Revolution stehe: „*Der Individualismus als solcher, als isoliertes Handeln eines einzel-*



nen Menschen in einem sozialen Umfeld, muß in Kuba verschwinden.“ Die Zerschlagung aller traditionellen Institute wie Ehe, Familie, Religion und Privateigentum ist die Vorbedingung dieser neuen Gesellschaft.

Apropos Geburtstag – in dieser Ausgabe werden einige Geburtstage gewürdigt. Einer, der nicht übersehen werden darf, ist Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Manfred Haimbuchner, der im August seinen 40er feierte. Eine erstaunliche Karriere in jungen Jahren! Ich darf ihm im Namen aller Mitarbeiter und Leser die besten Wünsche überreichen. Ihm ist es zu verdanken, dass der *Atterseekreis* zu neuem Leben erweckt wurde.

Persönlich freue ich mich sehr auf unser Leserkreis-treffen in Seewalchen, das am Samstag, dem 29. September, stattfinden wird. Ab 13.00 Uhr wollen wir dort über *Europa – von der Utopie zur Dystopie?* diskutieren. Der Bogen wird sich vom Weg der FPÖ in die Regierung bis zum EU-Ratsvorsitz spannen. Eine kritische Auseinandersetzung mit der Judikatur des Europäischen Gerichtshofes steht ebenfalls auf dem Programm. Darüber hinaus werden wir uns mit der Frage befassen, was eigentlich der Europarat so treibt. Und auch die Welt der Ökonomie wird zu Wort kommen. Eine gesonderte Einladung folgt.

Wichtig bleibt die Analyse des Regierungsprogramms: Nach meiner Darstellung der Familienpolitik beschäftigt sich in dieser Ausgabe Hermann Brückl mit den finanziellen Aspekten. Dabei arbeitet er die eigentumsfreundliche Grundhaltung freiheitlicher Politik heraus. In der kommenden Ausgabe wird Roman Haider eine Bilanz des Ratsvorsitzes ziehen. Ehe es soweit ist, wünsche ich ein spannendes und aufschlussreiches Lesevergnügen!

Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Herausgeber

Inhalt



Generalthema:

Der rote Vogel	6
Das Jahrhundert des Sozialismus	8
Der Sozialistische Realismus	12
200 Jahre Karl Marx	17



Österreich:

Eigentum und Steuern	18
Die Farbe Rot	22



International:

Der Holodomor	26
Der kranke Mann am Bosphorus	31



Feuilleton:

Gustav Klimt am Attersee	32
Walter Bloem zum 150. Geburtstag	39
Mit 68 fing das Leben an?	41



Besprechungen:

Der Weg zur Knechtschaft	42
Für eine artgerechte Menschenhaltung	47
Epilog	49
Adharas Stimme	50
Impressum	51

Editorial

Werte Leser!



Es geht das Bonmot, der wesentliche Unterschied zwischen einem Kommunisten und einem Nationalsozialisten sei, dass nur der Kommunist darauf besteht, dass seine Ideologie noch nie versucht worden ist und er mit ihren Verbrechen nichts gemein hat. Trotzdem sei, auch wenn der Atterseekreis als anti-sozialistisches Bollwerk schon einen guten Ruf genießt, eingangs zugegeben: Die Historie des Sozialismus ist natürlich viel mannigfaltiger, als sich in dieser Ausgabe darstellen lässt.

Besonders „neu“ ist er ja nicht, Gesellschaften mit redistributiven Wirtschaftssystemen gab es schließlich schon zur Zeit der frühen Hochkulturen, und selbst die Gütergemeinschaft der Urchristen mag sozialistische Reminiszenzen wecken – wobei sich die heutigen Kirchen vom 10. Gebot, demzufolge man seinem Mitbürger nicht nach dessen Eigentum trachten solle, ja längst emanzipiert haben. Ob es Tommaso Campanella (1568-1639) wohl erfreuen würde, dass sein „Sonnenstaat“-Konzept – ein phantastisches Gebilde aus Universalmonarchie, Intellektuellenregiment und Sozialismus – heute wenigstens in Deutschland Staatsdoktrin ist?

Als Doyen des Sozialismus wird sich Marx die Ehre aber statt mit Campanella zuletzt doch eher mit Jean-Jaques Rousseau (1712-1778) teilen müssen, der schon ein Jahrhundert vor ihm die bürgerliche Eigentumsgesellschaft als Entfremdung des Menschen von seinem romantischen Naturzustand angeprangert und von einem Gemeinwesen geträumt hatte, in dem die „politische Freiheit“ die persönliche Freiheit ablösen werde. Wie Rousseaus Gedankenexperiment im Zuge der



Französischen Revolution ausging, erfuhr Europa früh genug.

Marx' Jahrtausendleistung war es dann wohl, das bereits diskreditierte Programm des Sozialismus im Lichte der sozialen Umbrüche der Industrialisierung wieder salonfähig gemacht, quasi-wissenschaftlich untermauert und mit dem religiösen Zauberdampf der Philosophie G.W.F.Hegels (1770-1831) ummantelt zu haben. Marx nachzufolgen war kein Kunststück, der historische Materialismus (oder besser: materialistische Historizismus) gab ja die Richtung vor. Wie unerwartet für die russischen Revolutionäre, dass der Staat dann dennoch nicht zugunsten allgemeiner Freiheit von selbst verschwand wie in Marxens Prophezeiung! Was sie nach der Revolution tatsächlich TUN sollten, dazu hatte jener seinen Jüngern keine Anleitung hinterlassen.

Am Ende scheiterten alle sozialistischen Systeme an ihrem anti-freiheitlichen Charakter, der dem thymotischen Streben des Menschen widerspricht, an der Konzentration aller Macht in einer zentralistischen Bürokratie, an der Planwirtschaft, die mangels freier Preisbildung je zu einem verfehlten Ressourceneinsatz führen muss, an der kollektivistischen Gesellschaftsphilosophie, die Lohn nur für Fügsamkeit, nicht für Exzellenz verspricht, und an der Unfähigkeit zur friedlichen Kooperation mit Nachbarstaaten.

Und trotzdem war der Sozialismus eine geniale Idee: stets imstande aus jedem Ascheberg, den er hinterließ, neu aufzusteigen – ganz so wie der *Phoenix ex cinere*, der nach einer festgelegten Zeit verbrennt und stets wieder von Neuem geboren wird. Für die Schöpfung dieses Vogels geziemt es sich, vor Karl Marx den Hut zu ziehen.

Ihr
Jörg Mayer
Chefredakteur

Der rote Vogel

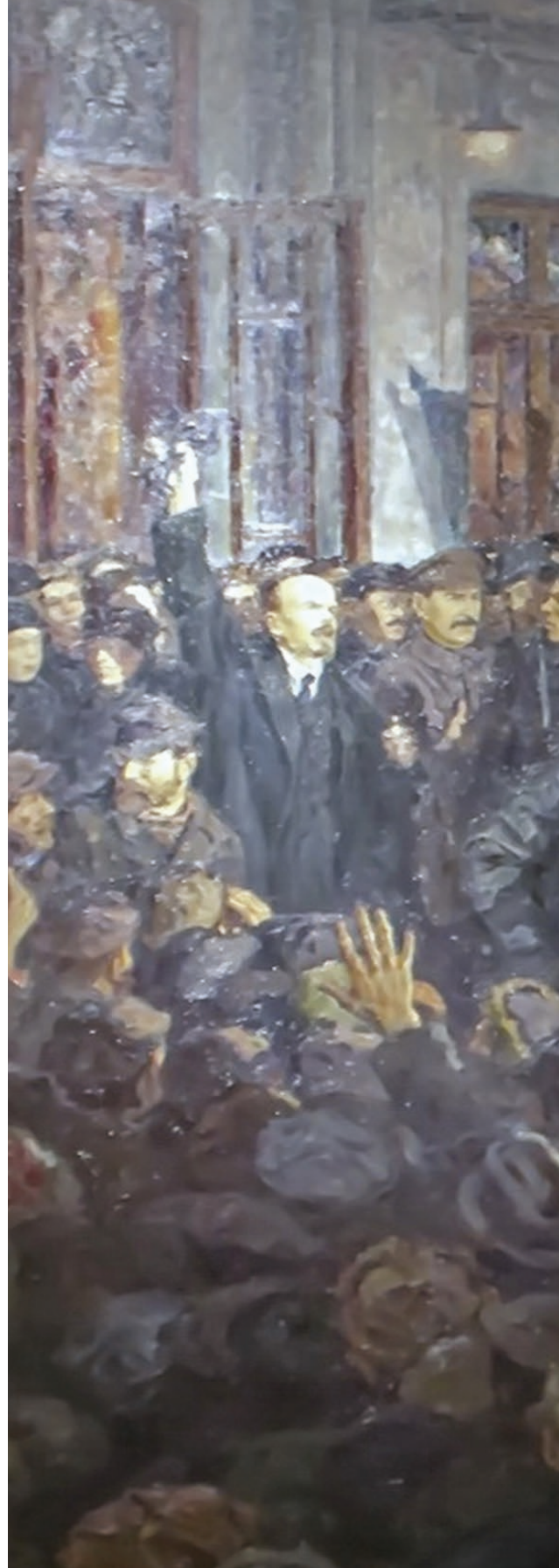


Der Marxismus war einmal eine wissenschaftliche Theorie: er sagte voraus, dass der Kapitalismus zu wachsendem Elend führen würde und, durch eine mehr oder weniger sanfte Revolution, zum Sozialismus; er sagte voraus, dass das zuerst in den technisch höchstentwickelten Ländern passieren würde; und er sagte voraus, dass die technische Entwicklung der Produktionsmittel zu sozialen, politischen und ideologischen Entwicklungen führen würde, und nicht umgekehrt.

Aber die (so-genannte) sozialistische Revolution kam zuerst in einem der technisch rückständigsten Länder. Und statt dass die Produktionsmittel eine neue Ideologie hervorbrachten, war es die Ideologie von Lenin und Stalin, dass Russland mit seiner Industrialisierung vorwärts dringen müsse („Der Sozialismus ist die Diktatur des Proletariats plus die Elektrifizierung“), welche die neue Entwicklung der Produktionsmittel förderte.

Man kann also sagen, dass der Marxismus einmal eine Wissenschaft war, aber eine, die durch die Tatsachen, die nun einmal mit ihren Vorhersagen kollidierten, widerlegt wurde. [...] Der Marxismus ist jedoch keine Wissenschaft mehr; er verletzte die methodologische Regel, dass wir die Falsifikation akzeptieren müssen, und er immunisierte sich gegen die offensichtlichsten Widerlegungen seiner Vorhersagen.

aus: Karl Popper, Lesebuch





Generalthema

Ankunft W. I. Lenins in Petrograd am 16. (3.) April 1917
Alexander W. Morawow, um 1933, Staatliches Historisches Museum, Moskau

Das Jahrhundert des Sozialismus

Die kommunistischen Regimes des 20. Jahrhunderts



In der jüngeren Historie spielt die sozialistische Idee eine so maßgebliche Rolle, das es schwerfällt, nicht jedes Jahr in ein entsprechendes Jubiläum zu stolpern. Die 200. Wiederkehr des Geburtsjahres von Karl Marx (1818-1883), des Vaters des modernen Sozialismus, ist gleichwohl ein Anlass zurückzublicken auf die Stationen einer Regierungsform, die immer wieder in allen Teilen der Welt versucht wurde und Generationen von Menschen ihr Leben, ihre Freiheit und ihren Wohlstand kostete.

Leninismus-Stalinismus in der Sowjetunion

Russland war das erste Opfer des modernen Sozialismus. Mit der Rückkehr Wladimir Iljitsch Lenins (1870-1924) aus dem Schweizer Exil gewann die Revolution, die im Frühling 1917 noch vom Aufbegehren des liberalen Bürgertums gegen die Zarenherrschaft geprägt gewesen war, aber aufgrund der Kriegspolitik Alexander Kerenskis (1881-1970) schnell den Rückhalt der Bevölkerung verloren hatte, einen klassenkämpferisch-proletarischen Zuschnitt. Dass sich Sozialismus nicht ohne Terror bewerkstelligen ließ, war Lenin, wie aus seinen Aufzeichnungen hervorgeht, von Beginn an klar. Als „bewaffneter Arm der Diktatur des Proletariats“ fungierte die Tscheka, die 1918 erste Konzentrationslager errichtete. In dieser Frühphase des Sozialismus kamen rund eine Viertelmillion Menschen ums Leben. 1922 konstituierte sich das System als Union der sozialistischen Sowjetrepubliken. Lenin starb 1924.

In Josef Wissarionowitsch Stalin (1878-1953) – von Tito einmal der größte Verbrecher der Menschheit genannt – fand er einen paranoid-perfiden Nachfolger. Hatten die nachrevolutionären Wirren Lenin bald gezwungen, wieder eine beschränkte Marktwirtschaft zuzulassen, war ab etwa 1928 die Parteierrschaft ausreichend stabilisiert. Durch Ausschaltung der sozialistischen Arbeiterräte, der „Sowjets“, erlangte die KPdSU die ganze

Macht. Zur wirtschaftlichen Grundlage der Sowjetunion wurde nun die Vergesellschaftung der Produktionsmittel, wodurch das Volk in Abhängigkeit vom Staatsapparat geriet. Da Russland mangels Industriekapazität nur über wenig Proletariat verfügte, musste der „sozialistische Mensch“ erst einmal geschaffen werden. Die Kosten für den Ausbau der Großindustrie hatten die Bauern zu tragen, die als „die Reichen“ ins Visier der sozialistischen Propaganda gerieten und mit immer höheren Steuern belastet wurden. Wer etwas besaß, wurde zum Objekt des raubenden Zugriffs.

Den Höhepunkt des Terrors gegen „die Reichen“ bildete die bewusst herbeigeführte Hungersnot von 1933, bei der über 40 Millionen Menschen Hunger litten und mindestens 6 Millionen grauenvoll um ihr Leben kamen. Für Stalin war die Tragödie ein Experimentierfeld, wie mit Gewalt ganze Völker beherrscht werden können, wobei es die Ukraine, die fruchtbaren Ebenen des Dons und Kubans, den Nordkaukasus und Kasachstan, aber auch nationale Minderheiten wie die Wolgadeutschen oder die Nomadenvölker der Steppe am schlimmsten traf. In zahlreichen Dörfern verhungerten bis zu 90% der Einwohner, während die Regierung 18 Millionen Doppelzentner Weizen exportierte. Die ökonomische Vernichtung vom Bauern- und Bürgertum



Bericht Stalins über den Entwurf der Verfassung, Wassili Semjonowitsch Swarog, 1938, Museums- und Ausstellungszentrum ROSIZO, Moskau

wiederum führte zu einem allgemeinen Kulturverfall, löste Familienbande, Dorfgemeinschaften und Kirchen auf. Im Zuge dieser zivilisatorischen Verrohung gelangten Funktionäre mit kriminellen Persönlichkeitsstrukturen in höchste Ämter, denen bürgerliche Rechts- und Ordnungsvorstellungen nichts galten. So starben etwa allein beim Bau des gewaltigen Weißmeer-Kanals 250.000 Menschen, die zur Zwangsarbeit gepresst wurden.

Dabei richtete sich der Terror keineswegs nur gegen ideologische Feinde: Stalin ließ auch die eigene Generation der Oktoberrevolutionäre ermorden. In der Zeit des sogenannten Großen Terrors wurden

täglich über 1000 angebliche Dissidenten ermordet, der Großteil selbst Kommunisten. Auch der Leiter der Säuberungen, Nikolai Jeschow, wurde 1940 schließlich selbst hingerichtet, ebenso sein Nachfolger. Der Tod eines einzelnen Mannes war eine Tragödie – der Tod von Millionen eine Statistik. Den Stalin'schen Säuberungen fielen u.a. zum Opfer: 13 Mitglieder des Politbüros der KPdSU, 15 weitere Regierungsmitglieder, 98 Mitglieder des Zentralkomitees, 3 von 5 Marschällen, 13 von 15 Armeekommandeuren, 25 von 28 Korpskommissaren, 98 von 108 Mitgliedern des Obersten Militärrats sowie alle 16 Politikommissare der Armee.



Im Verlauf der Kriegshandlungen mit dem nationalsozialistischen Großdeutschen Reich fielen außerdem 15 Millionen schlecht ausgerüsteter russischer Soldaten an der Front. Zu einem Zusammenbruch der Sowjetunion kam es gleichwohl nicht – trotz Widerstandsbewegungen wie der Russischen Befreiungsarmee des Generalleutnants Andrei Andrejewitsch Wlassow, der während des Kriegs die Fronten wechselte. Die Verbrechen der Roten Armee während und nach dem 2. Weltkrieg waren Legion. Dabei bemühte sich die sowjetische Führung wenig, diese einzuschränken, sondern stachelte die Soldateska mitunter weiter an. Flüchtlingstrecks wurden mit Artillerie beschossen, Flüchtlingsschiffe in der Ostsee gnadenlos versenkt. Kriegsgefangene Russen wurden nach dem Krieg der Kollaboration und Desertation bezichtigt. Sie verschwanden wie viele andere in sibirischen Arbeits- und Todeslagern.

Millionen Menschen wurden nach dem Krieg aus Osteuropa vertrieben, dessen Nationen unter das Joch kommunistischer Regimes gerieten und hinter dem Eisernen Vorhang verschwanden. 1953 folgte

eine Zeit der Entspannung unter Nikita Chruschtschow (1894–1971), der sich um eine Aufarbeitung der Stalin-Ära bemühte. Dessen ungeachtet wurde der Ungarische Volksaufstand 1956 mit sowjetischer Waffengewalt niedergeschlagen, das grausige Schauspiel wiederholte sich 1968 im Zuge des Prager Frühlings in der Tschechoslowakei, zumal ab 1964 unter Leonid Breschnew (1906–1982) eine restaurative Phase begonnen hatte. Der technologische Fortschritt in den westlich-kapitalistischen Gesellschaften und die Wiederaufnahme des Wettrüstens unter den US-Präsidenten Reagan und Bush in den 1980er-Jahren jedoch offenbarten den wettbewerbsunfähigen Zustand der UdSSR.

Mit der Regierung Michail Gorbatschows (*1931) wurde deutlich, dass die sowjetischen Eliten selber nicht mehr willens waren, an dem delegitimierten, isolierten und dysfunktionalen System weiter festzuhalten. 1991 zerfiel die Sowjetunion endgültig. In Summe und ohne die Toten des Weltkriegs forderte der Sowjetkommunismus über 25 Millionen Menschenleben der unterworfenen Bevölkerung.

Maoismus in China

Von 1912 an, als der letzte Kaiser Puyi (1906–1967) aus der Qing-Dynastie von der nationalchinesischen Partei Kuomintang entmachtet wurde, war China von inneren und äußeren Konflikten geprägt. Lange schon Spielball erst europäischer, dann japanischer Interessen, entbrannte bald dazu der Kampf zwischen den Nationalchinesen unter Chiang Kai-shek (1887–1975) und den von der Sowjetunion unterstützen Rotchinesen um Mao Zedong (1893–1976), die schließlich den Sieg davontrugen und 1949 die Volksrepublik China ausriefen. Mao war bemüht, China den Anschein und optimistischen Staates zu geben („Hundert-Blumen-Bewegung“). Das nach dem 2. Weltkrieg entstandene Machtvakuum in Ostasien erwies sich als einladend zur Expansion. Nordkorea, Nordvietnam, Kambodscha, Laos und die Mongolei gerieten in den rotchinesischen Einflussbereich, was zu riesigen Flüchtlingsströmen führte.

Innenpolitisch wiederholte China das planwirtschaftliche Experiment der Sowjetunion: 1958 begann der als „Großer Sprung nach vorn“ angepriesene Fünfjahresplan, der die „Volksrepublik“ industrialisieren sollte. 45 Millionen Hungertote, die größte Hungersnot der Menschheitsgeschichte, waren die Folge, und das Programm musste vorzeitig aufgegeben werden. 1966 wiederum begann die 10-jährige Kampagne zur Kulturrevolution, die das Hauptgewicht des Terrors auf die kulturtragende Schicht Chinas verlagerte. Geistiges Leben kam zum Erliegen, Universitäten wurden geschlossen, Andersdenkende verfolgt. Die Bandbreite reichte dabei von öffentlichen Demütigungen bis zu Verschleppung, Folter und Mord. Es kam zu Deportationen der städtischen Jugend. Weitere 20 Millionen Tote und die Vernichtung von Kulturgütern im Wert von 100 Mrd. Euro waren das Fazit der Kulturrevolution.



Nach Maos Tod begann mit Deng Xiaoping (1904-1997) 1978 eine neue Ära. Marktwirtschaftliche Ideen hielten Einzug in die Regierungspolitik, die den Wiederaufstieg Chinas einleiteten. Gleichzeitig bildete sich ein Wanderproletariat heraus, das in die Industriezentren emigrierte. Die tastende wirtschaftliche Liberalisierung brachte gesellschaftspolitisch allerdings kaum Fortschritte, das Tian'anmen-Massaker 1989 unterstrich die Bereitschaft der kommunistischen Führung, das Militär jederzeit gegen die Bevölkerung einzusetzen. Mit ungebrochener Brutalität weiterverfolgt wurde auch die Umvolkung von Provinzen wie Tibet durch Han-chinesische Einwanderung, um



Portrait von Mao Zedong am Tian'anmen-Platz, Zhang Zhenshi

deren kulturelle und ethnische Eigenständigkeit auszulöschen. Gleichzeitig fand allerdings auch eine langsame Aussöhnung mit älteren chinesischen Traditionen statt, vor allem mit der Philosophie des Konfuzianismus.

Dessen ungeachtet hat der rasante wirtschaftliche Aufschwung Chinas systemische Probleme nur übertüncht, zu denen vor allem das Geschlechterungleichgewicht, die Überalterung, die Korruption, das extreme Wohlstandsgefälle innerhalb des Landes und ökologische Verantwortungslosigkeit

zählen. Den Verbrechen des chinesischen Kommunismus fielen im 20. Jahrhundert schätzungsweise 65 Millionen Menschenleben zum Opfer.

Rote Khmer in Kambodscha

Die größte Grausamkeit entfaltete der Kommunismus in seiner Ausprägung durch die sogenannten Roten Khmer unter Pol Pot (1925-1998), die 1975 in Kambodscha einen agrarischen Sozialismus einführten. Vor allem die amerikanischen Luftangriffe im Zuge des Vietnam-Krieges hatten berechtigte Ressentiments geschürt, die den Führer der Roten Khmer, Pol Pot, in Kambodscha an die Macht hievten. Das Terrorregime verheimlichte dabei von Anfang an penibel die Identität der obersten Kader.

Das kambodschanische Volk wurde gezwungen, uniforme Kleidung zu tragen, um jede Individualität auszuschalten. Aus dieser allgemeinen Gleichheit und dem Ende von Eliten sollte ein blühendes Zeitalter entspringen. Dazu wurde die gesamte Bevölkerung der Städte deportiert, an deren Stelle Arbeitslager traten, in denen das Sprechen verboten war. Sämtliche bürgerliche Einrichtungen wurden vernichtet, Gewerbe, Handel und Banken genauso wie Schulen, Spitäler und Religionshäuser.

Die Ober- und Mittelschicht des Landes wurde ausgerottet, Geld und Bücher verboten, alle wesentlichen Kulturgüter gingen verloren. Die verbliebene Unterschicht sank in furchtbare Not, praktisch die gesamte Produktion auch landwirtschaftlicher Güter brach zusammen. Dies wiederum führte zur Jagd auf angebliche Saboteure und zu einer Exekutionswelle.

Besonders erschreckend ist die totale Primitivität der Diktatur der Roten Khmer. Die Massenmorde wurden teils mit einfachsten Werkzeugen wie Feldhacken verübt. Die Herrschaft Pol Pots endete 1979 mit der Machtübernahme durch das mittlerweile ebenfalls kommunistische Vietnam. Das heute wieder unabhängige, ärmliche Land leidet nach wie vor unter den vernichtenden Folgen des Kommunismus. Über drei Millionen Menschen fielen der Roten Khmer zum Opfer, das entspricht etwa der Hälfte der damaligen Gesamtbevölkerung des Landes.



Propagandaposter der Nordkoreanischen Streitkräfte: „Für den General! Himmelfahrtskommando vorwärts!“

Die Dynastie Kim in Nordkorea

Das vormals japanisch besetzte Korea wurde 1945 von der Sowjetunion und den USA entlang des 38. Breitengrades in Einflussphären geteilt, woraufhin im Nordteil der Kommunistenführer Kim Il-sung (1912-1994) zur Macht gelangte. Dieser vollzog die Verstaatlichung der Wirtschaft und proklamierte 1948 die „Demokratische Volksrepublik Korea“, deren Militär nach Abzug der US-amerikanischen Streitkräfte 1950 den Südtteil des Landes angriff. Intervenierende UN- und US-Truppen landeten daraufhin auf der Halbinsel und gingen zur Gegenoffensive über. Der Kriegseintritt des kommunistischen Chinas sorgte für eine Patt-Situation, 1953 einigte man sich auf die Vorkriegsgrenze. Drei Millionen Zivilisten und

eine Million Soldaten waren bis dahin gestorben. In den 1960er-Jahren festigte Kim Il-sung seine Macht und schaltete alle verbliebenen Konkurrenten aus, regelmäßige Todesurteile für hohe Parteifunktionäre waren System. Zudem driftete das Land selbst gegenüber den kommunistischen Nachbarn China und UdSSR in die Isolation. Während im kapitalistischen Südkorea ein allgemeiner Wohlstand entstand, sank das sozialistische Nordkorea in existenzielle Armut. Dies versuchte das Regime mit einem Kult um seinen Staatschef und durch ein ambitioniertes Atomwaffenprogramm wettzumachen. Nach Kim Il-sungs Tod 1994 und einer dreijährigen Staatstrauer übernahm sein Sohn Kim Jong-il



(1941-2011) die Parteiführung. In den Jahren seiner Herrschaft bis 2011 kam es zu keinerlei Reformen, ein riesiges Dammprojekt führte jedenfalls zu einer Hungersnot, an der Schätzungen zufolge eine Million Nordkoreaner verhungert sind. Die Situation hat sich auch unter Kim Jong-un (*1984) nicht verbessert, das Pro-Kopf-Einkommen beträgt in Nordkorea nur rund 1/40 des PKE in Südkorea. Die Landwirtschaft produziert heute weniger Güter als in den 1990ern, das Handelsvolumen ist rückläufig. Aktuell ist jedes dritte Kind im Land unterernährt.

Bilder von mit Phantasieorden überhäuften Generälen, Trauercharaden um den verstorbenen geliebten Führer und Militäraufmärsche mit riesigen Raketenattrappen erwecken heute den Eindruck eines Regimes, das längst zu seiner eigenen Parodie verkommen ist. Dabei sollte aber der ernste Hintergrund einer Diktatur nicht vergessen werden, die mindestens 3 Millionen Menschen – ohne die Toten des Korea-Krieges – das Leben gekostet hat, nach wie vor ein ganzes Land in Armut hält und immer wieder ihren Nachbarstaaten mit Atomangriffen droht.

Der Kommunismus in anderen Erdteilen

Sozialistische Staatsformen etablierten sich im 20. Jahrhundert auch abseits der bekannten popkulturellen Wunschdomizile, wie es Fidel Castros (1926-2016) Kuba über lange Zeit darstellte. Vor allem Afrika litt nach seiner Dekolonialisierung unter kommunistischen Machtübernahmen und Milizen, wodurch seine Entwicklung gehemmt wurde. In vielen Fällen, so etwa im Simbabwe Robert Mugabes (*1924), verbanden sich kommunistische Ideen mit anti-weißem Rassismus und führten zum Zusammenbruch der vornehmlich von Weißen geführten Farmwirtschaft. Diese Entwicklungen haben mittlerweile auch Südafrika erreicht.

Seltener ist die ideologische Verbindung mit dem Islam wie etwa im Falle Libyens unter Oberst Muammar al-Gaddafi (1942-2011). Im Nahen Osten entwickelten einige betont säkulare Despoten Naheverhältnisse zur sozialistischen Doktrin, so etwa die Baath-Partei Saddam Husseins (1937-2006) im Irak. Gemäßigten sozialistischen Prinzipien folgten auch die sogenannten Blockfreien Staaten, so etwa Ägypten unter General Gamal Abdel Nasser (1918-1970), Indien unter Premier Jawaharlal Nehru (1889-1964) oder Indonesien unter Präsident Achmed Sukarno (1901-1970).

Oft verband sich der Sozialismus mit Befreiungsideologien, vor allem in Südamerika, wobei er auch nationalistische Elemente aufnahm, so etwa

in Argentinien unter General Juan Perón (1895-1974) oder Venezuela unter Präsident Hugo Chávez (1954-2013). Einigendes Band ist dabei oftmals der Antiamerikanismus, durch den etwa der kubanische Revolutionsführer Ernesto „Che“ Guevara (1928-1967), der auch in Bolivien und im Kongo revolutionären Krieg führte, zu einer Art Stilikone wurde. Ein direktes Übergreifen des Kommunismus auf Nordamerika gelang nicht, da die Vereinigten Staaten in der McCarthy-Ära konsequent bis übertrieben gegen derartige Umtriebe vorgehen.

In enger Anlehnung an die Sowjetunion etablierten sich nach dem 2. Weltkrieg reihenweise kommunistischen Diktaturen in Osteuropa. Dabei reichte die Bandbreite von biederer Funktionärsdiktaturen wie der DDR unter dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker (1912-1994), in denen der Terror gegen das eigene Volk unter einem Anschein von Rechtsstaatlichkeit vorstättenging, bis zu blanken neostalinistischen Despotien wie in Rumänien unter Präsident Nicolae Ceausescu (1918-1989), die von Personenkult und Willkür der Regierenden gekennzeichnet waren. Hier wie da spielten Einschüchterung und Überwachung durch Staatssicherheitsdienste eine Schlüsselrolle. Eine Sonderform des Kommunismus wiederum etablierte Josip Broz Tito (1892-1980) in Jugoslawien, die ihrerseits für Albanien unter Enver Hoxha (1908-1985) vorbildhaft wurde.

Der Sozialistische Realismus

Von Gerhard Rihl



Als die Bolschewiki in Russland 1917 die Macht ergriffen hatten, folgten eineinhalb Jahrzehnte, die in der Kunst von Freiheit, Vielfalt und Avantgarde geprägt waren. Ab 1932 gab eine Staatsdoktrin vor, wie Kultur zu sein hatte. Diesen *Sozialistischen Realismus* empfanden viele als billige Massenkunst. Allemaal handelte es sich um die Rückkehr zu einer neuen Orthodoxie.

Es war nicht unbedingt leicht gewesen, unter der zaristischen Zensur Kultur zu schaffen. Jahrhundertlang hatte in Russland die religiöse Orthodoxie ein auf Beharrung und Traditionen basierendes Kulturverständnis bedingt und die Entwicklung verlangsamt. Und doch war es der russischen Kunst im 19. Jahrhundert gelungen, sich innerhalb gewisser Grenzen von den Ansprüchen des Hofes und des Mäzenatentums zu emanzipieren, nachdem bereits im 18. Jahrhundert unter Peter dem Großen eine Europäisierung erfolgt war. Wenn auch all dies nur eine kleine Oberschicht erreichte, so hatte Russland doch im 19. Jahrhundert den Anschluss an die europäische Kultur gefunden und Moskau wurde um 1900 neben Paris und Wien sogar ein Zentrum der kulturellen Avantgarde.

Die viel beschworene russische Avantgarde, deren Wesen häufig als revolutionär und bolschewistisch beschrieben wird, geht somit gar nicht so sehr auf die Kommunisten zurück, sondern hatte sich bereits in etwa ab 1905 im zaristischen Russland gebildet. Einige Zeit lang fielen jedoch viele Fesseln, die die zaristische Zensur noch auferlegt hatte, und die Bolschewiki förderten die Avantgarde. So wurde der von Malewitsch entwickelte Suprematismus für kurze Zeit als Massenagitationsmittel eingesetzt.

Lenin hatte folgende Devise ausgegeben: „Die Kunst gehört dem Volke. Sie muss ihre tiefsten Wurzeln in den breiten, schaffenden Massen haben.

Sie muss von diesen verstanden und geliebt werden.“ Doch war seine Kulturpolitik zugleich an dem von Trotzki hervorgehobenen Grundsatz orientiert, eine wirklich revolutionäre Partei sei weder willens noch in der Lage, die Kunst zu steuern. Kunst könne nur dann der Revolution dienen, wenn sie sich selbst treu bliebe. Die neue Kunst konnte sich so ohne direkte Einmischung des Staates entwickeln.

Einige Jahre nach Stalins Machtübernahme änderte sich dies drastisch. Als das ZK der KPDSU 1932 das *Dekret über den Umbau der literarisch-künstlerischen Organisationen* beschloss, wurde die Gründung eines Allunionsschriftstellerverbandes sowie eine entsprechende Umgestaltung in allen anderen Kunstgattungen angeordnet. Alle Künstler, „die für die Politik der Sowjetmacht sind und bestrebt sind, am sozialistischen Aufbau mitzuwirken“, sollten in diesen zentralen Verbänden vereint werden. Die bisherigen Verbände – wichtige Träger der avantgardistischen Kunst – wurden aufgelöst.

Im ersten Allunionistenkongress 1934 wurde der *Sozialistische Realismus* als „verbindliche künstlerische Methode“ festgelegt. Man sprach teilweise erstaunlich offen aus, worum es ging. Wörtlich heißt es in den Kongress-Statuten: „Wahrheitstreue und historische Konkretheit der künstlerischen Darstellung müssen mit den Aufgaben der ideologischen Umformung und Erziehung der Werktätigen im Geiste des Sozialismus abgestimmt werden.“



Moderne Kunst und Literatur wurden pauschal verboten, die reiche Sammlung französischer und ungarischer Impressionisten im Budapester Kunstmuseum beispielsweise hängte man einfach ab. [...] Nicht genehme Bücher verschwanden aus Bibliotheken und Buchgeschäften, unter anderem wurden auch Don Quijote und Winnie the Pooh eingestampft. (György Ligeti)



Stalin und Mitglieder des Politbüros inmitten von Kindern im Gorki-Park, Wassili S. Swarog, 1939, Staatliche Tretjakow-Galerie, Moskau

Es folgten rigose Zensur und Verfolgung von nicht systemkonformen Kulturschaffenden. Rund 2000 Schriftsteller wurden verhaftet, 1500 davon starben im Lager oder wurden hingerichtet. Zugleich erhielten systemkonforme Künstler erhebliche Zuwendungen wie Wohnungs- und Datschenbeschaffungen oder Sanatoriumsaufenthalte. Wie ein Phönix aus der Asche hatte sich die staatliche Gängelung von Kunst von Neuem erhoben. Individualismus, Subjektivismus, Emotionen und Phantasien wurden als Ausdruck bürgerlicher Dekadenz abge-

tan. Themen aus dem sozialistischen Arbeitsalltag traten in den Vordergrund – in der Malerei war neben Stalin-Verherrlichungen der optimistisch nach vorn blickende Arbeiter ein typisches Thema.

Die befohlene Entwestlichung der Kunst wurde vor allem in Literatur und Musik in den Direktiven mit der Hinwendung zu Traditionen und nationalen, russischen Eigenheiten argumentiert. Doch Ziel war weniger die ernsthafte künstlerische Auseinandersetzung mit den eigenen Wurzeln, als die Verordnung des Gebrauchs gängiger und damit möglichst ein-



Der „sozialistische“ Charakter [des Sozialistischen Realismus] besteht offensichtlich darin, mit den Mitteln einer verfälschenden Photographie Ereignisse darzustellen, die niemals stattfanden. (Leo Trotzki)



Hauptgebäude der Lomonossow-Universität in Moskau, eine der *Sieben Schwestern*; Architektur von Lew Rudnew, Fertigstellung 1953

fach verständlicher, massentauglicher Ästhetik. Das Ergebnis war zumeist eher billige Folklore, wozu auch der Umstand beitrug, dass viele Künstler in innerer Emigration lebten und sich mit ihrer offiziellen künstlerischen Arbeit kaum noch identifizieren konnten. *„Geschrieben, komponiert, gemalt wurde im Geheimen und in der kaum vorhandenen Freizeit: Für die Schublade zu arbeiten galt als Ehre.“* schrieb der ungarische Komponist György Ligeti dazu.

Es gab Ausnahmen, so stimmte die ästhetische Position Khatschaturjans mit den Forderungen in Bezug auf den nationalen Charakter von Musik weitgehend mit der staatlichen Doktrin überein. Seine Musik verbindet armenische Tradition mit propagandistischer Ausrichtung. Werke wie *Spartacus* zeigen, dass es auch damals durchaus möglich war, Kultur von Weltrang zu schaffen. Doch auch Khatschaturjan wurde 1948 für seine Arbeit kritisiert.

In der sowjetischen Architektur wird der *Sozialistische Realismus* auch als *Sozialistischer Klassizismus* oder *Stalinistischer Zuckerbäckerstil* bezeichnet. Vieles davon war ein reiner Rückgriff auf das 19. Jahrhundert, wie beispielsweise die Moskauer U-Bahnstationen, die *Stalin Paläste für das Volk* nannte. Die *Sieben Schwestern* – eine Reihe von Moskauer Hochhausprojekten – sind zwar in der Fachwelt umstritten, trotzdem stellen sie sicherlich eine recht eigenwillige und unverwechselbare Form der Hochhausarchitektur dar. Nach Stalins Tod ging man zu eher blutleerem Funktionalismus über.

In den Satellitenstaaten der Sowjetunion, mit Ausnahme der DDR, hatte der *Sozialistische Realismus* nie die gleiche Bedeutung gehabt wie in der Sowjetunion, nahezu keine Rolle spielte er in Polen. Die sowjetische Kunst jedoch dominierte er als Doktrin bis zu ihrer Auflösung 1991.

200 Jahre Karl Marx

Von Jörg Mayer



Karl Marx ist nicht totzukriegen. Für einen Theoretiker, den Konrad Liessmann vor einigen Jahren zu den „toten Hunden der Philosophie“ zählte, ist er quicklebendig – und dies nicht nur unter Linken. So erscheint zurzeit mit *Marx von rechts* ein Buch im *Jungeuropa-Verlag*, das der anti-liberalen Querfront manche Anregungen geben wird.

Nun kann man ein solches Unterfangen a priori zweifach kritisieren: Einerseits erschließt es der Wirkung eines unordentlichen Denkers neue Resonanzräume, andererseits schwingt bei der Beschäftigung mit Marx je die Eitelkeit mit, für besonders originell gelten zu wollen. So oder so – es wird sich weisen, ob die Autoren aus ihrem Marx Wertvolles generieren können. Viel ist von ihm als Wissenschaftler ja nicht mehr übrig: Seine Mehrwerttheorie, seine Verelendungstheorie und seine Theorie des tendenziellen Falls der Profitrate sind falsch, sein historischer Materialismus ist weder richtig noch falsch, weil Religion – und seine Kapitalismuskritik ist selbstwidersprüchlich.

Wenigstens Letzteres sei kurz ausgeführt: Marx behauptet, dass die Arbeitskraft ausgebeutet werde. Warum? Weil der Wert des Produkts der zugefügten Arbeit entspringe, der Arbeiter aber nur einen Teil des Verkaufspreises bekomme und um den Rest vom Unternehmer geprellt werde. Selbst wenn man Marx dies durchgehen ließe, steht und fällt seine Kritik mit der Übernahme der kapitalistischen Moral: die Früchte mögen ihrem Erzeuger zufallen. Arbeit kann ja nur dann „ausgebeutet“ werden, wenn sie ein Eigentum auf ihre Erzeugnisse begründet. Genau dies ist aber das kapitalistische Credo, das vom sozialistischen Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen!“ abgelehnt wird.

Letzterem zufolge wäre, was ein Arbeiter an Mehrwert erzeugt, nicht mehr damit zu vergleichen, was er als Lohn erhält, sondern wieviel er an Mehrwert erzeugen *kann*, und umgekehrt das, was der Arbeiter an Lohn erhält, nicht mehr damit, was er an Mehrwert erzeugt, sondern was er zur Aufrechterhaltung seiner Arbeitskraft *benötigt*. Damit redet Marx also zur Abhilfe gegen gewisse begrenzte Ausbeutungsphänomene einem allgemeinen unbegrenzten Ausbeutungsregime das Wort – und vollbringt damit das alte Kunststück der Sozialisten, zwei einander widersprechende Ideen zur gleichen Zeit im selben Geist vereinen zu können.

Karl Popper hat seinem zweiten Band von *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* von 1957, das den Untertitel *Hegel, Marx und die Folgen* trägt und in dem er Marxens edle Absichten betont, 1965 folgende Bemerkung anfügen lassen: „Mehr als 20 Jahre, nachdem ich dieses Buch schrieb, wurde mir Leopold Schwarzschilds Buch über Marx, *Der rote Preusse* (Stuttgart 1954) bekannt. Schwarzschild betrachtet Marx mit teilnahmslosen und sogar feindlichen Augen, und er stellt ihn immer als einen unsympathischen Menschen hin. Aber obgleich das Buch vermutlich nicht fair ist, so enthält es doch dokumentarisches Beweismaterial, besonders aus der Marx-Engels-Korrespondenz, das zeigt, daß Marx weit weniger menschlich und weniger freiheitsliebend gewesen ist, als er in meinem Buch erscheint. Schwarzschild beschreibt ihn als einen Mann, für den das Proletariat bloß ein Instrument war, um seinen persönlichen Ehrgeiz zu befriedigen. Obgleich das vielleicht die Sachte härter ausdrückt als es das Beweismaterial zuläßt, so muß doch zugestanden werden, daß Schwarzschilds Beweismaterial niederschmetternd ist.“



Österreich

Winterpalais des Prinzen Eugen von Savoyen,
Sitz des Bundesministeriums für Finanzen

Hermann Brückl

Eigentum und Steuern

Was plant die Bundesregierung?



In der Budget- und Steuerpolitik eines Staates spiegelt sich die gedanklich-ideologische Ausrichtung einer Regierung wieder. Auch wenn Politiker gerne den Eindruck vermitteln, ihre Entscheidungen seien ausschließlich rational begründet, so ist eine rein technokratische Politik doch realitätsfremd. Denn so wie Max Weber schon meinte, wäre es genauso unrichtig, ausschließlich auf Ethik und Ideologie zu achten und die Folgen seines Handelns nicht einzubeziehen, wie es falsch wäre auf das jeweils zugrundeliegende Grundsatzgerüst zu vergessen.

Politische Programme gründen nun einmal auf einem bestimmten Wertekatalog – und diese Werte werden eben im Budget zum Ausdruck gebracht. „Ein Budget ist in Zahlen gegossene Politik“, wie der gelernte Politiker weiß. Die wichtigste Frage in diesem Zusammenhang muss für die jeweils Regierenden daher lauten: Wie setze ich die vorhandenen monetären Mittel ein, um einerseits das bürokratische System aufrecht erhalten zu können (also die Politik der Vergangenheit fortzuschreiben) und andererseits Reformen und Maßnahmen durchführen zu können, um die künftige Politik in Einklang mit den eigenen ideologischen Vorstellungen zu bringen?

Auf insgesamt 180 Seiten haben Volkspartei und Freiheitliche Partei ihre ausverhandelten Vorhaben für die laufende Legislaturperiode bis 2022 festgeschrieben. Die im Regierungsprogramm vereinbarten Ziele tragen eine eindeutige freiheitliche Handschrift. In Hinblick auf die Fiskalpolitik ist bei diesen Verhandlungen dem nunmehrigen Staatssekretär im Finanzministerium, MMag. DDr. Hubert Fuchs, eine ganz besondere Rolle zugekommen. Der gebürtige Salzburger gilt



als einer der führenden Steuerexperten in Österreich.

Wer dieses Regierungsprogramm liest, wird erkennen, dass mit ÖVP und FPÖ zwei Parteien Regierungsverantwortung übernommen haben, die bereit sind, den größten politischen und gesellschaftlichen Wertewandel zu vollziehen, den Österreich je erlebt hat. Es gilt den riesigen Schuldenberg, der durch jahrzehntelange sozialistische Ausgaben- und Umverteilungspolitik herbeigeführt wurde, abzubauen. Die illegale Migration stellt eines der größten ungelösten Probleme dar, die die Vorgängerregierungen hinterlassen haben. Den Sozialstaat vor Missbrauch zu schützen, staatliche Bevormundung zu beenden, die Leistungsträger unseres Staates und die Familien zu fördern und den Menschen mehr individuellen Spiel- und Gestaltungsraum zu lassen, hat die neue Regierung als ihre Kernaufgaben definiert. Damit dies funktionieren kann, müssen die vorhandenen finanziellen Mittel effektiv und effizient eingesetzt werden. Im Vorwort zum Regierungsprogramm werden in vier Sätzen die eklatanten Fehler der Vergangenheit auf den Punkt gebracht.

„Obwohl Österreich eine der höchsten Steuer- und Abgabenquoten im internationalen Vergleich aufweist, decken unsere Staatseinnahmen nicht die Staatsausgaben, der Schuldenberg wächst jedes Jahr weiter. Wir sind Weltmeister im Regulieren und im Einschränken von Freiheit und Selbstverantwortung. Und unser Sozialsystem ist in eine Schieflage geraten, weil der Einkommensunterschied zwischen arbeitenden und nichtarbeitenden Menschen so gering ist, dass es nur noch wenige Anreize gibt zu arbeiten. Außerdem können sich viele Menschen von ihrem Lohn das Leben nicht mehr leisten und immer mehr Menschen wandern in unser Sozialsystem zu.“

Und genau hier setzt die von Sebastian Kurz und Heinz-Christian Strache geführte Bundesregierung mit ihren Steuerplänen die Hebel zur Bewältigung



Abgeordneter zum Nationalrat Hermann Brückl

der Probleme und zum Wertewandel an. Folgende Zieldefinition wurde im Regierungsprogramm festgehalten:

1. Entlastung der Bürger und Familien
2. Steuerstrukturreform (insbesondere „EStG 2020“)
3. Steuerliche Entlastung für Unternehmen und Entlastung des Faktors Arbeit
4. Vereinfachung und moderne Services
5. Reform bzw. Senkung weiterer Steuern und Abgaben sowie Bekämpfung des Steuerbetrugs

Eine notwendige Kurskorrektur

Im Jahr 2016 lag die Steuer- und Abgabenquote in Österreich bei 42,9% gemessen am Bruttoinlandsprodukt. Eine hohe Abgabenlast bietet den Regierenden mehr Möglichkeiten zur staatlichen Umverteilung von Steuer- und Sozialversicherungsgeldern. Sie können auf eine gerechtere Einkommens- und Vermögensverteilung hinwirken, jedoch kommt damit dem einzelnen Bürger in logischer Konsequenz weniger Freiheit zu. Ideologisch betrachtet ist der Begriff der Umverteilung grundsätzlich neutral zu bewerten. Es gibt Umverteilung in Richtung größerer Gleichheit oder in Richtung größerer Ungleichheit. Jedoch erwächst daraus stets die Frage: Wie weit soll bzw. darf der Staat die Bürger in Abhängigkeit zu sich selbst halten und wie weit darf die Fremdbestimmung der Menschen durch den Staat gehen.

Im Gegensatz zur früheren sogenannten Großen Koalition hat sich die neue Bundesregierung als oberste Prämisse die Senkung der sogenannten Steuer- und Abgabenquote gesetzt. Es werden daher in Österreich in der laufenden Legislaturperiode bis zu deren geplantem Ende 2022 keine neuen Steuern eingeführt und keine Steuern erhöht. Vielmehr wollen die Regierungsparteien die Steuerlast



der Bürger deutlich reduzieren. Weniger Abhängigkeit, mehr Freiheit, mehr Eigenverantwortung und mehr Eigentum sind die Ziele.

Für die gesamtsstaatliche Wirtschaft steht damit mehr Geld zur Verfügung, das die Bürger mehr ausgeben können. Der Konsum steigt und damit auch das Bruttoinlandsprodukt. Ein erhöhter Konsum bedeutet aber auch, dass dem einzelnen Staatsbürger die Möglichkeit zukommt, sich Eigentum zu schaffen. Und Eigentum wiederum ist Ausdruck von Freiheit und bringt soziale Sicherheit mit sich, vor allem im Alter. Dies wird auch im Regierungsprogramm von ÖVP und FPÖ zum Ausdruck gebracht. Im Kapitel *Ordnung und Sicherheit* findet sich zum Thema Wohnen und Eigentum folgende Erklärung dazu: „*Langfristig ist Eigentum die angestrebte und günstigste Form des Wohnens. Wir müssen alles unternehmen, dass wieder vermehrt Wohnraum im Eigentum erworben werden kann, denn Eigentum ermöglicht ein selbstbestimmtes, abgesichertes Leben.*“

Die Steuerpläne im Detail

Um den Bürgern Steuerlast abzunehmen, um Familien und Leistungsträger zu unterstützen und um die Möglichkeit der Eigentumsschaffung zu forcieren, braucht es die Umsetzung mehrerer notwendiger Schritte. Im Mittelpunkt steht die für 2020 geplante Neukodifizierung des Einkommenssteuergesetzes („EStG 2020“). Diese geplante Änderung, an der bereits im Finanzministerium und in Expertengruppen gearbeitet wird, soll eine massive Vereinfachung und eine Steuerentlastung bringen. Das derzeit bestehende Einkommenssteuergesetz hat in den vergangenen Jahrzehnten eine derartige Komplexität erreicht, dass es in seiner Gesamtheit nur noch für wenige Experten überschaubar ist.

Grundsätzlich will die türkis-blaue Bundesregierung Unternehmen von Verwaltungs- und Bürokratielast befreien und Arbeitnehmer (auch Unternehmer sind Arbeitnehmer!) durch unkomplizierte und überschaubare gesetzliche Regelungen steuerlich entlasten. Die Senkung der Lohn- und Einkommenssteuer mittels Tarifreform ist einer der Haupt-

punkte, hier wird der gewünschte und notwendige Wertewandel klar sichtbar. Denn dadurch, dass der Staat dem Einzelnen weniger an Einkommen wegnimmt, bleibt ihm ein größerer Spielraum zur individuellen Lebensgestaltung.

Im Detail sehen die Steuerpläne der Regierung eine Vielzahl an Änderungen vor. Einer der wichtigsten Punkte ist unter anderem die Neugestaltung unseres Pensionssystems. In steuerrechtlicher Hinsicht liegt der Schwerpunkt bei der Förderung der privaten Altersvorsorge als der wichtigen „dritten Säule“ unseres Pensionssystems. In den Regierungsprogrammen der sozialistisch geführten Vorgängerregierungen wurde bereits vor Jahren auf die bestehende Problematik hingewiesen. SPÖ und ÖVP hatten erkannt, dass hier Handlungsbedarf besteht. Tatsächlich aber sind die derzeit gültigen Regelungen zur steuerlichen Förderung der Altersvorsorge zu einem Gutteil intransparent, ineffektiv und in ihrer Ausgestaltung höchst komplex. Hier will die neue Bundesregierung endlich eine umfassende und zukunftsorientierte Lösung herbeiführen.

Im Sinne einer besseren Systematik und zur Erreichung einer besseren Übersicht der verbliebenen Sonderausgaben sollen die derzeit getrennt geltend zu machenden sogenannten Sonderausgaben und außergewöhnlichen Belastungen unter dem Begriff „Abzugsfähige Privatausgaben“ zusammengeführt und vereinfacht werden. Ebenso sind die Regelungen zur Absetzbarkeit von außergewöhnlichen Belastungen (vor allem bei Krankheit und Behinderung) sehr komplex. Die Berechnung des Selbstbehaltes ist beispielsweise für den Steuerpflichtigen schwer nachvollziehbar. Der Selbstbehalt ist progressiv vom Einkommen und degressiv von persönlichen Umständen (Alleinverdiener, Kinder) abhängig. Ziel ist die Neuregelung des Selbstbehaltes und die Vereinfachung der steuerlichen Absetzbarkeit.

Bereits beschlossen wurde im Parlament die Einführung des sogenannten „Familienbonus Plus“. Dieser gilt für Kinder bis zum 18. Lebensjahr. Davon profitieren werden etwa 950.000 Familien bzw. 1,6 Millionen Kinder, die Gesamtentlastung für österreichische Familien beträgt 1,5 Milliarden Euro.



Hermann Brückl ist diplomierter Rechtspfleger und seit 2015 Abgeordneter zum Nationalrat, nachdem er zuvor seit 2010 Mitglied des Bundesrates war. In seinem Mandat für den Regionalwahlkreis Innviertel ist er der Nachfolger des in die oberösterreichische Landesregierung gewechselten Elmar Podgorschek. Er ist zurzeit Obmannstellvertreter im Finanzausschuss sowie im ständigen Unterausschuss des Budgetausschusses.



Aber auch für volljährige Kinder, für die Familienbeihilfe bezogen wird, wirkt ein jährlicher Steuerbonus von 500 Euro.

Die Vertreter der türkis-blauen Bundesregierung sind sich bewusst, dass Österreich nur dann zukunftsfit sein wird, wenn der Wirtschaftsstandort Österreich abgesichert und der Faktor Arbeit entlastet wird. Geplant sind daher unter anderem eine Vereinfachung bei der Lohnverrechnung, eine Reduktion der Einkommensarten, eine Angleichung der steuerlichen Abschreibung von abnutzbaren Anlagegütern an die tatsächliche Lebensdauer oder die bereits im Parlament beschlossene Reduktion der Umsatzsteuer von 13 % auf 10 % bei Übernachtungen um Tourismus- und Beherbergungsbetriebe zu entlasten.

Die Körperschaftsteuer wiederum hat eine wichtige Signalwirkung im internationalen Standort-Wettbewerb. Bis auf Italien haben alle unsere Nachbarländer mittlerweile niedrigere Steuersätze als Österreich. Österreich darf im internationalen Wettbewerb nicht an Attraktivität verlieren. Daher soll die Körperschaftsteuer auf ein Niveau gesenkt werden, das unsere heimischen Klein- und Mittelunternehmen nachhaltig entlastet und einen Anreiz setzt, in Österreich zu investieren. Gleichzeitig soll aber kein „Steuerdumping“ betrieben werden. Die Bundesregierung fördert damit Wachstum und Investitionen, stärkt die Eigenkapitalausstattung der heimischen Unternehmen und sichert sohin Arbeitsplätze.

Während des Wahlkampfes für die Nationalratswahl 2017 wurde von Seiten der politischen Linke vor einer künftigen schwarz-blauen Regierung gewarnt.

So tauchte immer wieder die Falschmeldung auf, dass die begünstigte Besteuerung des 13. und 14. Monatsbezuges, also Urlaubsgeld und Weihnachts remuneration, bedroht sei. Im Regierungsprogramm ist klar festgehalten, dass dies nicht der Fall sein wird.

Ausblick in die Zukunft

Es ist ein echter Wertewandel, den die zumindest auf Bundesebene gewandelte Volkspartei und die Freiheitliche Partei für Österreich und seine Bürger vollziehen. Weniger staatliche Bevormundung, mehr individuelle Freiheit und Verantwortung, Berechenbarkeit und Stabilität als wichtige Faktoren der Politik und kein Streit und keine Uneinigkeit, sondern ein positives Miteinander stehen für ein neues Grundverständnis, das endlich Einzug in Österreich gehalten hat.

Dieser angesprochene Wertewandel lässt sich aber nur vollziehen, wenn ÖVP und FPÖ langfristig ihre gemeinsame Verantwortung wahrnehmen. Der stellvertretende Bundesobmann der FPÖ und Landeshauptmann-Stellvertreter von Oberösterreich, Dr. Manfred Haimbuchner, hat in Hinblick auf die Regierung, besonders aber auch in Richtung der Freiheitlichen Partei, am Ende seiner Rede am 1. Mai 2018 im Festzelt am Urfahrner Jahrmarkt gesagt: „Wir sind gekommen um zu bleiben!“

Und genau das muss das langfristige Ziel sein. Eine stabile und werteorientierte bürgerliche Regierungsmehrheit über zumindest zwei Legislaturperioden hinweg, damit unser Heimatland eine positive Zukunft und unsere Kinder wieder eine Perspektive haben.

Die Farbe Rot – Erfolglosigkeit als Programm

Von Siegfried Waschnig



Es dauerte bis 1991, bis sich die SPÖ von „sozialistisch“ auf „sozialdemokratisch“ umbenannte. Dabei wurde das von Karl Marx geprägte Prinzip des Klassenkampfes nur sehr widerwillig unter den roten Teppich gekehrt. Christian Kern etwa versuchte neuerdings mit dem Slogan „Holen Sie sich, was Ihnen zusteht!“ eine Wiederbelebung – und landete damit in der Opposition.

Doch schon seit seiner Entstehungsgeschichte begleitete den Marxismus Mittelmäßigkeit und Misserfolg. Wie viele der heutigen „Revoluzzer“ war auch Marx der Spross einer bürgerlichen Familie und musste sich über sein finanzielles Auskommen keine Sorgen machen (dazu und für das Folgende sehr aufschlussreich das Buch von Marco Iorio: *Einführung in die Theorien von Karl Marx*). Nie konfrontiert mit den Herausforderungen des wirklichen Lebens, schaffte er es deshalb auch nie, mit seinen finanziellen Mitteln vernünftig hauszuhalten, und seine Eltern beglichen oft seine Schulden. Realitätsferne und das Leben auf Kosten anderer erscheint auch heute noch als ein besonders linkes Phänomen.

Nach dem Tod seines Vaters zerstritt Marx sich mit der Mutter, konnte mit keiner finanziellen Zuwendung mehr rechnen und nahm so ohne Zögern ein lukratives Angebot der *Rheinischen Zeitung* an. Der linksradikale Marx schrieb also für eines der damals wenigen liberalen Blätter, finanziert vor allem durch Gelder bürgerlicher Kreise. Radikale Linke in bürgerlichen Schreibstuben – auch damals erkannten Bürgerliche nur spät, was Linksextremismus für sie und ihre Familien bedeutet. Heute grüßt das von den Medien befeuerte Zuwanderungschaos.

Es war schon immer ein linker Traum, nach der gewaltsamen Machtergreifung die Gesellschaft den „sozialistischen Tatsachen“ anzugleichen. Trotz der unzähligen gescheiterten kommunistischen Länder, der vielen von der Realität widerlegten linken Theorien, sahen und sehen sich die „Roten“ – mit einer sehr gesunden Portion Selbstvertrauen – immer noch als straff organisierte Kaderpartei und als Berufsrevolutionäre. Auch heute träumen viele von der gewaltsamen Machtergreifung – um der „heilen Welt“ willen oder einfach nur, um sich hinter einer Masse „von Gleichen“ zu verstecken. Dabei zeigt man nicht gerne Gesicht – außer es lohnt sich, es ist sicher und es wartet danach ein gut dotierter Posten. Denn rot sein, das heißt vor allem auch: feige sein.

Dabei wurde Marx auch unter Sozialdemokraten nur selten im Original gelesen. Es sind die einfachen linken Slogans, die ethisch (oder religiös) motivierten Menschen Anknüpfungspunkte bieten und sie in den Sog linker Ideologen treiben. So sind es nicht nur unkritische Frohnaturen, denen man linke Massenmörder als Heilsfiguren aufschwätzt: Schon Marx verstand es, seine Idee Intellektuellen schmackhaft zu machen.

Insofern war Marx schon von Beginn an ein „typischer Linker“. Ein weiser Mann soll einmal gesagt haben: „Kennst du einen, kennst du alle.“ Prinzipiell kritisch gegenüber Pauschalaussagen, könnte man dennoch meinen, Marx habe der politischen Linken Pleiten, Pech und Pannen bereits in die Wiege gelegt. Gut so! Denn wer außer den Roten brennt schon für Mittelmäßigkeit und Misserfolg?



International

Kollektivierung im Moskauer Gebiet
Unbekannter Fotograf, 1931

Jörg Mayer

Der Holodomor

Hungern für den Sozialismus



„Unter meinem Fenster in Charkov zogen jeden Tag Leichenbegängnisse vorbei. Kein einziges Wort über die örtliche Hungersnot, über Epidemien, das Aussterben ganzer Dörfer. Man bekam ein Gefühl traumhafter Unwirklichkeit; die Zeitungen schienen von einem ganz anderen Land zu sprechen, das keinerlei Berührungspunkte mit dem täglichen Leben, das wir führten, hatte.“ Diese Worte notierte Arthur Koestler, selbst geläuterter Kommunist, über die Ereignisse, deren Zeuge er zur Zeit des sogenannten *Holodomor* in der ukrainischen Stadt Charkiw wurde. Wovon sprach er?

Die Geschichte des großen Hungers in der Ukraine begann mit der „Kollektivierung“ der Landwirtschaft. In den letzten Jahrzehnten des Russischen Kaiserreiches hatte sich ein wohlhabender Großbauernstand, die sogenannten „Kulaken“, herausbilden können. Ihn auszurotten war das neue sozialistische Regime entschlossen – wobei die Bezeichnung „Kulak“ schnell auf immer neue Bevölkerungsgruppen ausgedehnt wurde: Bald galten alle Bauern als Kulaken, sofern sie eine Kuh besaßen, Arbeitsgeräte hatten oder einen Knecht anstellten. Am Ende sollten auch Tagelöhner, die bei Bauern arbeiteten, als Kulakensöldlinge verfolgt werden.

Doch der Reihe nach: Dem wirtschaftlichen Zusammenbruch nach der sozialistischen Machtübernahme 1917 war Lenin bereits mit Beschlagnahmungen fruchtbaren Landes in der Ukraine und dem Nordkaukasus begegnet, doch schon 1921 musste er angesichts des um sich greifenden Hungers die Zügel notgedrungen wieder lockern: Bauern



konnten wieder eine eigene Viehzucht aufbauen, Saatgut zurücklegen, Getreide frei verkaufen und für den Eigenbedarf ihrer Familie behalten. Man brauchte eine funktionierende Landwirtschaft, um die im Russischen Bürgerkrieg gewonnene Machtposition zu stabilisieren. Erst als der Staatsapparat genügend gefestigt war, konnte Stalin 1929 an das eigentliche Werk gehen.

Zuerst sorgten Steuern für eine Verarmung der Kulaken, dann folgte die Überführung des bäuerlichen Privateigentums in die Hand des Staates durch Einrichtung von sogenannten „Kolchosen“, d.h. staatlichen Großbetrieben. Persönliche Bereicherung durch Parteifunktionäre und Deportationen von Bauernfamilien gingen dabei Hand in Hand. Stalin ließ seinen Intimus Molotow frei walten: 60.000 „reiche“ Bauernfamilien, Kulaken der 1. Kategorie, sollten verhaftet und in Arbeitslager abtransportiert, bei Widerstand hingerichtet werden. Mittelbauern, Kulaken der 2. Kategorie, waren durch ärmere Bauern als „fürchterliche Ausbeuter“ zu denunzieren, sodann zu berauben und ebenfalls zu deportieren. Kulaken der 3. Kategorie, also kleinere und regierungstreue Bauern, waren an den Rand der Distrikte in die Steppe umzusiedeln.

Innerhalb zweier Jahre wurden so fast zwei Millionen Bauern deportiert, Hunderttausende starben auf dem Weg. 1930 wurden die nomadischen Volksgruppen der Steppe bis auf 20% ihres Viehbestandes enteignet. Der entwendete Besitz – Arbeitsgeräte, Geld, Möbel, Kleider, Geschirr – wurde nur zum Teil in die Kolchosen übertragen, der andere Teil floss in private Taschen. Alte Fehden unter Dorfbewohnern fanden oft eine blutige Erfüllung, selbst kleine Vorwürfe begründeten eine Deportation: einen Bauern beschäftigt zu haben, in der Zarenarmee als Offizier gedient zu haben, religiös zu sein. Meist traf es ehemalige Polizisten, Priester, Nonnen, kleine Handwerker und dörfliche Honoratioren.



Archivmaterial von
Untersuchungsgremien über
Holodomor und Kannibalismus
in Kasachstan

Die unhygienischen Rangierbahnhöfe waren bald überfüllt von protestierenden Bauern, dennoch gelang es ihnen nicht, sich zu einer politischen Macht zu vereinigen. Zwar verließen fünf Millionen Bauern die Kolchosen, von denen sich viele ihr altes Gerät und Vieh zurückerkämpften. Im März 1930 übernahmen Bauernversammlungen sogar tagelang die Verwaltung ganzer Städte, forderten das Ende des Kolchosenzwanges sowie Handels- und Glaubensfreiheit. Die Ukraine gewann kurzfristig ihre Unabhängigkeit wieder. Doch der Staatsapparat griff hart durch, zehntausende Todesurteile

wurden exekutiert, während man gleichzeitig Milderungen versprach und so die Opposition spaltete.

Von den blutigen 20ern in die hungrigen 30er

Seinen vorläufigen Höhepunkt erreichte der Terror schließlich Anfang des Jahres 1931: Es kam zu ersten Deportationsaussetzungen auf unfruchtbarem, freiem Feld. Die Ausgesetzten verhungerten und erfroren in der Winterkälte in Massen. Frauen wurden systematisch vermietet und als „Mädchen für alles“ missbraucht. In den Städten richtete man eigene Viertel für Deportierte ein, wo sie fortan als Industriesklaven dienten. Dabei kosteten die Deportationen dem Staat nach Schätzungen wohl das Doppelte des Enteignungsgewinns: wenigen Profiteuren standen Millionen Menschen gegenüber, denen Eigentum, Heimat, Familie und Lebensgrundlage geraubt worden waren.

1932 kam es in Kasachstan zu einer ersten Hungersnot unter den enteigneten Nomaden, bei der an die zwei Millionen Menschen flohen, der Großteil nach China. Selbst in Gegenden mit ausgezeichneter Ernte wurde Nahrung knapp, woraufhin die Kolchosen begannen, mit Billigung der Dorfsowjets das eigene Saatgut zu verstecken. Stalin antwortete mit Stoßbrigaden, um den Widerstand der verarmten Bevölkerung zu brechen. Hohe Parteifunktionäre appellierten



an Stalin, die Steuerlast zu senken, um Wachstum zu ermöglichen. Molotow unterdrückte diese Ansichten als „unbolschewistisch“. Um den letzten Widerstand zu brechen, wurde der Einzug aller Ladenartikel angeordnet, jeglicher Handel verboten, es folgten Sondersteuern und eine Verhaftungswelle, die 5.000 Dorfkommunisten und 15.000 Kolchosenbauern betraf. Die Foltermethoden waren drastisch: Es kamen die „Kältemethode“, bei der die Bauern im Winter nackt in eine Scheune gesperrt werden, und die „Hitzemethode“, bei der die Füße der Bauern mit Kerosin übergossen und angezündet werden, zu Anwendung.

Zum Jahresende 1932 begann schließlich die große Hungersnot, der sogenannte *Holodomor*, dem Millionen Menschen – die Schätzungen schwanken zwischen 3,5 und 14 Millionen – zum Opfer fielen. Dieser „Massentod durch Hunger“, dessen Geschichte im Westen nach wie vor kaum bekannt ist, war nicht nur dem systemischen Versagen des Sozialismus geschuldet, sondern wurde von Stalin wohl billigend in Kauf genommen – wobei die höchsten mitwissenden Funktionäre später nach fadenscheinigen Anklagen hingerichtet wurden. Die Grauen des *Holodomor* selbst sind für heutige Verhältnisse geradezu unvorstellbar. So berichtete der italienische Konsul betroffen aus Charkiw, wie verzweifelte Landfamilien ihre Kinder in die Städte brächten. Die kräftigeren kämen in Barackenlager, die schon geschwächten setze man 50km vor der Stadt aus, wo sie unter freiem Himmel verhungerten. In der Stadt gebe es täglich 250 Leichen, gestorben an Hunger oder Typhus. Fälle von Kannibalismus griffen um sich („Amputierer“), die Zustände seien erschreckend, die Menschen ohne jede Hoffnung.

Der Massenexodus der hungernden Landbevölkerung wiederum wurde von den Kommunisten als eine vom Ausland geplante konterrevolutionäre Aktion begründet. Überhaupt verstand sich die Sowjetunion auf gute PR: Ausländischen Besuchern wurden immer wieder Musterkolchosen und -kindergärten vorgeführt. Die Berichte deutscher und italienischer Diplomaten über den *Holodomor* stießen dagegen auf kein großes Echo, zumal man ihnen eine faschistische Voreingenommenheit nachsagen konnte. Da-

bei hatte schon Paul Scheffer 1929 für das *Berliner Tagesblatt* über die vielfachen Hungersnöte als Folge der Zwangskollektivierung berichtet. Der *Holodomor* war 1933 aber durchaus auch im Westen bekannt und wurde in den Zeitungen thematisiert. Gleichzeitig zündeten westliche Sozialisten immer wieder Nebelgranaten, indem sie „von vollen Restaurants und großzügigen Menüs“ in der Sowjetunion zu berichten wussten.

Dass die Wahrheit über den *Holodomor* viele Jahrzehnte brauchte, um in der historischen Erinnerung thematisiert zu werden, hat viele Nachkommen der Opfer lange belastet. In der Ukraine wird heute an jedem 4. Sonntag im November mit Gottesdiensten und Lichterketten des *Holodomor* gedacht, das ukrainische Parlament verabschiedete mehrfach Deklarationen, um ihn als Völkermord in das internationale Gedächtnis zu rufen.

Die Rezeption eines sozialistischen Genozids

In sozialistischen Denkkreisen werden die Ereignisse des *Holodomor* bis auf den heutigen Tag gerne schöngefärbt: Die deportierten Bauern seien in der Mehrzahl Ausbeuter gewesen, die Witterung hätte 1932 ohnedies eine Hungersnot gebracht, es sei letztlich um die Befreiung der Landbevölkerung gegangen, der Staat habe dabei geholfen, die hetzerischen Kulaken hätten Sabotage betrieben. Dass 17.000 „Parteiarbeiter“ in die Kolchosen entsandt wurden, habe den Menschen ja Ausbildung ermöglicht. Schon die Zeitung „Kolchosaktivist“ verstieg sich seinerzeit zur Behauptung, dass die Bauern „zusammen mit ihren Angehörigen absichtlich verhungern, obwohl sie Korn haben – nur, um Unzufriedenheit bei anderen Kolchosbauern zu provozieren“. Die historische Relevanz des *Holodomor* wurde jedenfalls stets heruntergespielt, viele Menschen wissen nicht einmal, was er überhaupt ist. Auch der Begriff (aus *holod* = Hunger und *mor* = Massentod) wird von der politischen Linken kritisiert, da er zu sehr nach „Holocaust“ klinge.

Nach Ansicht Robert Conquests könnten im Zuge von Kollektivierung und *Holodomor* 14 Millionen



Menschen umgekommen sein. Mindestens 6 Millionen gelten heute als eine relativ gesicherte Zahl. Da die Ergebnisse der Volkszählung von 1937, die das Ausmaß des Völkermords ersichtlich machte, zum Staatsgeheimnis erklärt wurde und die leitenden Mitarbeiter in den Gulags verschwanden, sind genaue Zahlen schwierig zu ermitteln. Dass der Genozid auch heute kaum Beachtung findet, dafür wiederum machte der französische Historiker Stéphane Courtois, Herausgeber des *Schwarzbuch des Kommunismus*, die Ausnahmestellung des Holocaust mitverantwortlich, die alles andere aus der Erinnerungskultur verdrängt. Für Raphael Lemkin war der *Holodomor* „das klassische Beispiel eines sowjetischen Genozids“, für die Historikerin Barbara Green dagegen lediglich das Ergebnis sozialistischer Wirtschaftspolitik.

Nach Berechnungen von Michael Ellman hätte allein das seitens des Staates exportierte Getreide gereicht, um die Hungersnot zu verhindern. Die Verweigerung internationaler Hilfe und die Rücksiedlung von Bauern, die einem Todesurteil gleichkam, zeigen deutlich den Willen zum Völkermord. Requirierungskommandos konfiszierten alle Nahrung in Dörfern, das bedeutete den sicheren Tod der Bevölkerung. Über manche Dörfer wurden Totalblockaden verhängt wie in einem Krieg. Stalin hatte teils paranoide Angst vor den Ukrainern, deren Nationalismus stark war und die sich darum nicht so einfach versklaven lassen wollten. Nicht von ungefähr waren schon in den späten 1920er-Jahren 10.000 ukrainische Geistliche liquidiert worden, dazu die gesamte kulturtragende Schicht von Freiberuflern, Schriftstellern und Künstlern. Die Ursachen des *Holodomor* liegen insofern ebenso im Sozialismus als Wirtschaftssystem an sich als auch im rücksichtslosen Totalitarismus Stalins. Der Bauer galt als

Klassenfeind, viele der Peiniger wussten es selbst nicht besser und waren aufgehetzt worden gegen die „Ausbeuter“, „Kapitalisten“ und „Faschisten“. Sie glaubten der Propaganda und verkamen zu nützlichen Idioten, die sich ihre Menschlichkeit austreiben ließen.

Was die Entkulakisierung betrifft, hat Günther Stökl sie einmal „die größte menschliche Katastrophe, die jemals einem Volk in Friedenszeiten von seiner eigenen Regierung bereitet worden ist“ genannt. Ernst Nolte sah in ihnen Beispiel und Auslöser für die allgemeine Verrohung der politischen Mittel in den 1930ern. Von Anfang an gelang es den Sozialisten dabei, das Volk zu spalten, indem an den Neid der ärmeren Schichten appelliert wurde. Geriet der Prozess ins Stocken, beschwichtigten die sozialistischen Führer, so etwa Stalin im Prawda-Artikel *Der Rausch des Erfolges*, milderten den Druck auf die Mittelschicht und kauften sich die Unterschicht durch Zuwendungen – um dann mit voller Härte wieder zuzuschlagen. Am Ende des Tages ging es nur darum, das Russland der „Ikonen und Kakerlaken“ zu vernichten, wie Trotzki es einst genannt hatte. Die Vorstellung vom Staat als Gärtner führte direkt in den Massenterror. Ralf Stettner weist darauf hin, dass schon in den Anfangsjahren der Sowjetunion ein Geflecht an Konzentrationslagern, Zwangsarbeitslagern und „Lagern zur besonderen Verwendung“ existierte.

Man kann die Ursachen für dieses sozialistische Jahrhundertverbrechen gleichwohl nicht Stalin und den führenden Akteuren allein anlasten. Eine Weltanschauung, deren Grundlage der Klassenhass ist, spült zwangsläufig niedere Gesinnungstäter an die Spitze. Wenn sie diesen dazu noch alle Machtmittel gibt, anderen Menschen ihren verderblichen Willen aufzuzwingen, ist der Terror die logische Konsequenz.

Der kranke Mann am Bosphorus

Von Laila Mirzo



„Warum lässt sich Europa eigentlich vom türkischen Präsidenten so auf der Nase herumtanzen?“, möchte man manchmal fragen. Die simple Antwort: weil Recep Tayyip Erdogan es sich leisten kann. Denn er hat im Spiel um die geostrategische Macht zwei Asse im Ärmel: den Flüchtlingsdeal und die Nato-Mitgliedschaft.

Als Türsteher zu Europa benutzt die Türkei die syrischen Flüchtlinge als Druckmittel und spielt das menschliche Faustpfand geschickt aus: Die EU zahlt Milliarden dafür, damit Erdogan die Schleusen nicht öffnet, denn es sind nicht nur die Syrer, die gen Westen wollen, es warten auch Abertausende aus Afghanistan, dem Iran und Pakistan darauf, über die Türkei nach Europa einzuwandern.

Gleichzeitig ist die Türkei für das transatlantische Bündnis das, was die Schlossallee beim Monopoly ist: ein strategischer Hauptgewinn. Die Nato-Stützpunkte auf türkischem Boden sind im neuen Kalten Krieg gegen die Russische Föderation von unschätzbarem Wert für den Westen. Denn Russland hat es sich in Syrien bequem gemacht, vor der syrischen Küste parkt eine beachtliche Unter- und Überwasserflotte.

Anders als die Spitzenpolitiker der EU, fährt die USA keinen Kuschelkurs mit der Türkei. Trump und Erdogan liefern sich ein diplomatisches Kräftemessen. Mit Sorge beobachten die europäischen Nato-Mitglieder die sich hochschaukelnde Krise der zwei größten Militärmächte des Bündnisses. Wieder wird die Impulsivität des amerikanischen Präsidenten bemüht und seine politische Urteilsfähigkeit in Frage gestellt. Aber was, wenn Trump den Austritt der Türkei aus der Nato will?

Europa weiß: Wenn die Türkei hustet, dann ist die ganze Region krank. Trump hat indessen als einziger erkannt, dass eine kranke Türkei unter Quarantäne gehört. Denn Erdogan spielt schon lange ein doppeltes Spiel. Seine Würfel sind längs zu Gunsten Russlands und des Iran gefallen. Die Türkei verfehlt Jahr für Jahr die rechtsstaatlichen Vorgaben der Kopenhagener Kriterien, ernsthafte Gespräche über einen EU-Beitritt stehen in Brüssel schon lange nicht mehr auf der Tagesordnung. Nur naive Politiker meinen heute, dass sich die Türkei mit Aussicht auf Beitrittsverhandlungen noch ködern lassen könnte und deswegen Menschenrechtsverletzungen stoppen würde.

Doch Erdogan will schon lange nicht mehr in die EU. Als politischer Pragmatiker hat er erkannt, dass der Weg zu mühsam ist und seinen Plänen ohnehin zuwiderläuft. Er orientiert sich mehr und mehr an Russland und China, liebäugelt mit der Shanghaier Kooperationsorganisation. Die SCO als Sicherheits- und Handelsorganisation könnte für Erdogan auf lange Sicht nicht nur eine Alternative für die EU, sondern auch für die Nato darstellen.

Europa bekommt Schnappatmung beim Gedanken daran, dass die zweitgrößte Armee innerhalb der Nato wegbrechen könnte. Während Macron und Merkel uns noch immer beschwören, dass die Türkei ein verlässlicher Partner sei, sind die Vereinigten Staaten unter Trump einen Schritt weiter: Wenn die Türkei raus ist, kommt nach den USA lange nichts mehr und sogar die politischen Hinterbänkler müssten zugeben, dass Amerikas militärische Schlagkraft unverzichtbar für die Europäer ist. Dann würde die „Alte Welt“ vielleicht endlich auch ihre Rechnungen bei der Nato begleichen.



Feuilleton

Gustav Klimt, Kirche in Unterach am Attersee,
1915/16, Privatbesitz



Gustav Klimt am Attersee

Von Gerhard Rihl



Vor genau 100 Jahren, als das alte Österreich zugrunde ging, starben auch vier der bedeutendsten heimischen Künstler jener Ära, die als die Belle Époque bezeichnet wird: Otto Wagner, Koloman Moser, Egon Schiele sowie Gustav Klimt. Letzterer verbrachte von 1900 bis 1916 seine Sommerfrische am Attersee, wo er auch einen bedeutenden Teil seines Spätwerkes schuf: Mehr als 40 seiner Landschaftsbilder, und damit deren weit überwiegender Teil, sind motivisch von der Attersee-Region inspiriert.

Die Eisenbahn bot ab der Mitte des 19. Jahrhunderts neue Möglichkeiten für Erholungsreisen, die alsbald eine feste Gewohnheit für Aristokratie und wohlhabendes Bürgertum wurden. Vor allem der Umstand, dass der Kaiser ab 1850 jedes Jahr seine Sommer in Bad Ischl verbrachte, verlieh dem Salzkammergut eine herausragende Stellung unter den Sommerfrische-Regionen. Während die Gegend um Bad Ischl und Bad Aussee vorwiegend vom Kaiserhaus und dem aristokratischen Umfeld besucht wurde, war der Attersee von Beginn an ein Ziel für das städtische Bürgertum, Künstler und Intellektuelle.

Ein besonderer Treffpunkt für dieses Publikum war die Villa Paulick in Seewalchen, in der neben Klimt auch Peter Altenberg, Carl Moll oder Otto Prutscher zu Gast waren. Diese prunkvolle Historismusvilla war vom k. k. Hofschlössermeister Georg Paulick in Auftrag gegeben worden, ihre Innenausstattung stellt eine Leistungsschau dessen künstlerischer Fähigkeiten dar. Klimt verbrachte sämtliche seiner Sommerfrischen am



Gustav Klimt, Der Kuß, 1908/09, Belvedere, Wien



Gustav Klimt, Die Sonnenblume, 1907, Belvedere, Wien

Attersee zusammen mit Emilie Flöge, einer Avantgardistin des Modedesign, die ein verwandtschaftliches Verhältnis zur Familie Paulick besaß.

Als Klimt ab 1900 am Attersee sommerfrischte, war das Gebiet bereits gut erschlossen, dennoch fand er ruhige Plätze für sein künstlerisches Schaffen. Ruhe war auch das Thema – die Landschaftsbilder in ihrer Stille und Einfachheit stellen einen Sonderfall in Klimts Werk dar, das ansonsten eher geprägt von der Üppigkeit und Unruhe der Großstadt ist.

Um so auffälliger ist daher, dass die Landschaftsbilder zeitgleich zur goldenen Phase Klimts entstanden, zu der seine heute bekanntesten Werke zählen: *Der Kuß*, *Judith I* und *II*, *Beethovenfries*, *Adele Bloch-Bauer I* oder *Stoclet-Fries*. So gegensätzlich diese beiden Werkgruppen auf den ersten Blick sind, so groß sind die Parallelen bei näherer Betrachtung. In beiden Fällen existiert keine deutlich ausgeprägte Räumlichkeit, dafür wird die Zonengliederung in seinem Werk immer deutlicher. Ebenso erreichen vor allem viele der Blumenbilder Klimts eine ähnlich stark ausgeprägte Ornamentalität wie die Werke der goldenen Phase. In vielen Fällen begegnet man wiederkehrenden Ideen der Bildkomposition, wie zum Beispiel in *Der Kuß* und *Die Sonnenblume*: In beiden Fällen erhebt sich mittig eine hochauf-

gerichtete Gestalt aus einer Sockelzone, verjüngt sich nach oben hin und gipfelt oben in einem Kopf. Auch in den Portraits seiner spätesten Phase finden sich diese Ähnlichkeiten mit den Landschaften, wie etwa die pyramidale Komposition in *Amalie Zuckerkandl*, die sich ebenso in *Bauerngarten* zeigt.

Krise und Neubeginn

Die Landschaftsbilder sind als Werkgruppe nur zu verstehen, wenn man sich vor Augen führt, was sich in Klimts Karriere zuvor ereignet hatte. Die Affäre um seine Fakultätsbilder hatte bei Klimt eine schwere Identitätskrise ausgelöst, aus der er als Künstler jedoch wie der Phönix aus der Asche neu emporstieg. Erst durch diese Krise erreichte sein weiteres Werk das volle Ausmaß seiner Eigenständigkeit.

Schon seit den 1880er Jahren war Klimt als Künstler etabliert, er hatte sich mit seinem Bruder Ernst und seinem Studienkollegen Franz Matsch zur Künstler-Compagnie zusammengeschlossen. Den etappenweisen Durchbruch hatten der Gruppe die Wand- und Deckengemälde in der kaiserlichen Hermesvilla (1885) sowie die Gestaltung der prunkvollen Treppenhäuser des Wiener Burgtheaters (1886) und des k. u. k. Kunsthistorischen Hof-



Gustav Klimt, Bauerngarten mit Sonnenblumen, 1908, Belvedere, Wien



Gustav Klimt, Medizin (Ausschnitt), 1912, 1945 verbrannt

museums (1890) gebracht. Damit hatten sich die drei Freunde als „Ringstraßenmaler“ etabliert. 1892 trafen Gustav Klimt zwei schwere Schicksalsschläge, als sein Vater und im selben Jahr auch sein Bruder Ernst verstarben. Für manche seiner Biographen waren bereits diese Ereignisse der Beginn seiner langen Krise. Klimt übernahm die Vormundschaft über die Tochter seines verstorbenen Bruders.

1894 erhielt die Compagnie den Auftrag zu den Fakultätsbildern – vier Deckengemälden für den Großen Festsaal der Universität Wien. Als das erste Bild, Philosophie, im Jahr 1900 präsentiert wurde, stieß es von Seiten der Professorenschaft auf heftige Ablehnung. Teile der Presse begannen sich auf Klimt einzuschießen. Mit der Ausstellung des zweiten Bildes, Medizin, wurde eine neue Eskalationsstufe erreicht, da Politik und der Auftraggeber – das Bildungsministerium – von ihm abzurücken begannen. Vordergründig ging es um die Darstellung von Nacktheit, der eigentliche Grund für die Ablehnung war Klimts Angriff auf die damals vorherrschende positivistische Wissenschaftsauffassung. Der Konflikt gipfelte im dritten Fakultätsbild Jurisprudenz, das durchaus als Angriff auf die Kritiker zu verstehen ist. Die Auseinandersetzung endete im Jahr 1905 mit Klimts Entscheidung dafür, die Bilder mit

Hilfe eines Sponsors zurückzukaufen. Die Künstler-Compagnie löste sich kurz danach auf.

Die Ablehnung traf den erfolgsverwöhnten Maler tief und erzeugte bei ihm starke Selbstzweifel. Er zog sich daraufhin vollständig von öffentlichen Aufgaben zurück und verlegte den Schwerpunkt seines künstlerischen Schaffens in den Raum des Privaten. Beispiele dafür sind die vielen Portraits der Damen der gehobenen Gesellschaft, aber eben auch seine Landschaftsbilder.

Auf die Krise reagierte Klimt mit innerer Emigration. Die damit verbundene Tendenz zu zunehmender Zurückgezogenheit lässt sich auch an den Quartieren erkennen, die er am Attersee bewohnte. Zu Beginn stand die fröhliche Ferienatmosphäre des Braugasthofs Litzlberg. Nach einigen Jahren folgte die ruhigere Villa Oleander. Seine drei letzten Sommer verbrachte Klimt alleine im abgeschiedenen Forsthaus in Weißenbach. Oft betonte Klimt, dass er beim Arbeiten vollkommene Stille brauche, sodass er schließlich in einem Zeitungsartikel als „krankhaft sensibel und die Öffentlichkeit meidend“ beschrieben wurde. Spaziergänger, die ihm im Wald bei seiner Arbeit an der Staffelei begegneten, beschrieben ihn als äußerst wortkarg. Man sieht es den menschenleeren Landschaftsbildern Klimts durchaus an,



Dr. Gerhard Rihl ist Kommunikationsdesigner und bildender Künstler. Er absolvierte 1997 das Studium Graphik an der Universität für angewandte Kunst in Wien und promovierte dort 2007 in den Bereichen Kommunikationstheorie und Transfer. Seit 1998 ist er mit seinem Unternehmen *buero.rihl* selbstständig im Bereich Kommunikationsdesign. Seit 1999 ist bzw. war er als Lehrender an verschiedenen Häusern tätig, unter anderem an der FH Salzburg, FH Oberösterreich, Kunstuniversität Linz, Universität für angewandte Kunst in Wien und der GLV Wien. Er ist Autor mehrerer Bücher im kulturwissenschaftlichen sowie im essayistisch-künstlerischen Bereich. Zahlreiche Ausstellungen im In- und Ausland.



Gustav Klimt, Schloss Kammern am Attersee III, 1910, Belvedere, Wien



Gustav Klimt, Allee vor Schloss Kammern, 1912, Belvedere, Wien

wie sehr die Orte, an denen sie entstanden, und auch die Arbeit selbst für ihn Rückzugsräume waren.

Die Zeit nach den Ereignissen um die Fakultätsbilder ist jene, in der Klimt – besonders mit seiner goldenen Phase – erst jene Genialität entwickelte, die ihn zum Vorreiter und bedeutendsten Vertreter der Wiener Jugendstilmalerei machte. Auch die Landschaften Klimts besitzen avantgardistische Aspekte. Denn in vielem orientiert er sich hier am Pointillismus, der um 1900 zwar in Wien wahrgenommen wurde, dort aber von fast niemandem außer Klimt in der künstlerischen Arbeit aufgegriffen wurde. Künstler wie Georges Seurat, Paul Signac oder auch Théo van Rysselberghe hatten diese Kunstrichtung Ende des 19. Jahrhundert entwickelt, zu deren Wesen nicht nur ein leicht geometrisch durchkomponierter Bildaufbau gehörte, sondern auch der Punktierstil,

bei dem die Farbmischung nicht auf der Leinwand erfolgt, sondern optisch – Eigenschaften, die sich in Klimts Landschaften wiederfinden. Er wandelte den Stil zu einem Gemenge farbiger Tupfen um. Diese behielten jedoch gegenstandsbezeichnende Funktion – etwa für Blätter, Blüten oder Laub – was im französischen Pointillismus eher unüblich war, dort ging es eher um die Brillanz der Farben und die flimmernde Wirkung des Lichts.

1916 verbrachte Klimt seine letzte Sommerfrische am Attersee, wo er von seinem Wohnort Weißenbach aus, das Fernglas benutzend, sein Werk *Kirche in Unterach am Attersee* malte. Im Jänner 1918 erleidet er einen Schlaganfall und ist halbseitig gelähmt. Im Wiener Allgemeinen Krankenhaus stirbt er im Februar an einer Lungenentzündung, die er sich dort zugezogen hatte.

Zum 150. Geburtstag Walter Bloems

Von Norbert Nemeth



Mit *Brüder lärmet, trinkt und schwärmet* hat Stefan Greiwe eine Untersuchung zur literarischen Fiktionalisierung des deutschen Studentenwesens in den Studentenromanen von 1880 bis 1925 vorgelegt. Die Dissertation an der Universität Heidelberg (Neuphilologische Fakultät) wurde im April 2018 im Verlag Königshausen und Neumann veröffentlicht. Eines vorweg: Greiwe ist damit ein monumentales Werk gelungen, das für den studentenhistorisch interessierten Leser unbedingt empfehlenswert ist. Das Werk umfasst 581 Seiten; das Literaturverzeichnis weist rund 400 (!) einschlägige Titel aus.

Aus der unüberschaubaren Menge der Studentenromane – der Autor schätzt deren Anzahl auf mehr als eintausend – wählt er als Untersuchungsgegenstand 28 Werke aus, die allesamt einen speziellen Korporationsbezug aufweisen und das Korporationswesen nicht bloß als thematische Randnotiz behandeln. Ihnen allen ist gemeinsam, dass sie in einer deutschen Universitätsstadt spielen. Leider behandelt Greiwes Arbeit Romane, die in Prag oder Wien angesiedelt sind, nicht. Das hätte den Rahmen wohl gesprengt.

Eine Ausnahme bildet lediglich der im Wiener Burschenschaftermilieu angesiedelte Roman *Das Band ist zerschnitten* aus dem Jahre 1907 von Fritz Stüber-Gunther. Die Erörterung dieses Werkes ist auch in anderer Hinsicht eine Ausnahme, zumal sich Greiwe überwiegend auf Romane bezieht, die in Akademischen Corps des Wilhelminischen Reiches angesiedelt sind. Der Bogen spannt sich von Gregorows *Die Saxoborussen* (1884) über Hopfens *Der letzte Hieb* (1886), Jakubowskis *Werther, der Jude* (1892) bis zu Waldeyer-Hartz' *Werkstudent und Burschenband* (1924). Eine besondere Rolle nimmt das Werk des Corpsstudenten und Bestsellerautors Walter Bloem ein. Seine drei Korporationsromane *Der krasse Fuchs* (1906), *Komödiantinnen* (1914) und *Brüderlichkeit* (1922) sind in vielfacher Hinsicht herausragend.

Das Ende des Forschungszeitraumes ist mit dem Jahre 1925 bewusst gewählt. Zu dieser Zeit wurden die Korporationen nach und nach in nationalsozialistische Kameradschaften absorbiert – Joseph Goebbels 1929 verfasster Roman *Michael* ist gleichsam der Endpunkt einer Literaturtradition, deren Werke durch folgende Gemeinsamkeiten gekennzeichnet sind:

1. Autoren von Korporationsromanen waren so gut wie immer selbst korporiert, sodass diese Werke häufig autobiographische Züge aufweisen und sich durch einen hohen Realitätsgehalt auszeichnen. Dabei werden drei Grade unterschieden, abhängig davon, ob der Roman in einer realen Stadt und einer realen Verbindung spielt, ob nur eines von beidem real ist oder ob sowohl die Stadt als auch die Korporation fiktiv sind. Ist letzteres der Fall, setzt sich der Autor mit dem Waffenstudententum – meist mit dem Mensur- und dem Trinkzwang, der Antisemitismusproblematik oder dem Bummelstudentendasein – kritisch auseinander.

2. Korporationsromane sind keine Universitätsromane! Die Handlung tangiert das universitäre Leben nur am Rande und ist zentral in einer Korporation angesiedelt. Der Held des Romans ist ein Student, der aktiv wird und im Laufe der Zeit die eine oder andere Krise in seiner Verbindung durchleben muss. Typisch sind Versagensängste vor dem Hintergrund



Auf der einen Seite gibt es Frauen, die durch die Ehrenordnung geschützt und somit unantastbar sind. Auf der anderen Seite solche, die nicht dazugehören und an denen man seine Triebe ausleben darf.



zu schlagender Mensuren oder menschliche Konflikte mit Bundesbrüdern oder über die Ausrichtung des Bundes. Dabei werden häufig die Leitmotive von Ehre und Treue auf die Probe gestellt.

3. Die Schilderung erster Liebeserfahrungen ist ebenfalls typisch für das Genre. Dabei wird zumeist die doppelböckige Sexualmoral jener Zeit dargestellt. Auf der einen Seite gibt es Frauen, die durch die Ehrenordnung geschützt und somit unantastbar sind. Auf der anderen Seite solche, die nicht dazugehören und an denen man seine Triebe ausleben darf. (Tatsächlich stellten die Studenten nach den Prostituierten die Bevölkerungsgruppe mit dem zweithöchsten Anteil an Geschlechtskrankheiten dar.) Diese Frauen sind häufig mit Abtreibungen und unehelichen Geburten konfrontiert – 1906 waren etwa in Marburg 37,7% aller Lebensgeburten als unehelich registriert – was den Protagonisten des Romans in Gewissensnöte zwingt.

4. Die Autoren bedienen sich überwiegend einer sehr konservativen Erzählform, es passiert wenig Unerwartetes. Für die damalige Zeit progressive stilistische Mittel, wie zum Beispiel der innere Monolog, sind die Ausnahme. Korporationsromane sind illusionistisch und erzählerverleugnend. Das bedeutet, dass der Autor auf der einen Seite so tut, als wäre seine erfundene Geschichte gar nicht erfunden, und auf der anderen Seite sich selbst hinter dem Text verbirgt. Die Erzählungen erweisen sich somit als aliozentrisch, nicht egozentrisch. Der Autor erzählt über andere Personen, nicht über sich selbst.

5. Korporationsromane sind fast ausnahmslos in der dritten Person verfasst – der am wenigsten aufwendigen und ökonomischsten Erzählform. Das mag dem Umstand geschuldet sein, dass von herausragenden Autoren wie Walter Bloem abgesehen die Autoren keine professionellen Schriftsteller gewesen waren.

6. Es begegnen dem Leser in all diesen Werken immer wieder gleiche Figuren: neben dem Protagonisten der engste Vertraute – meist der Leibbursch – in dessen Beisein sich Bedenken und Probleme reflektieren lassen; der beste Fechter, der den Protagonisten regelmäßig vor Herausforderungen samt anschließendem Scheitern oder Heldentaten stellt; der biergemütliche Zecher, der meist von untersetzter Statur ist und Angst vor Frauen hat. Des Weiteren begegnen uns Bummelstudenten, Faxen und Hausdiener, sittsame Bürgerstöchter und verführerische Damen von zweifelhaftem Ruf.

7. Witterung und Natur dienen häufig als atmosphärische Gradmesser, deswegen beginnen die Protagonisten ihr Studium meist im Sommersemester. Das Frühlingserwachen wird mit dem neuen (besseren) Lebensabschnitt als Neomitglied einer Verbindung gleichgesetzt – und durch die Rückkehr der Studenten aus den Ferien erwacht die Stadt zu neuem Leben. Umgekehrt werden unerfreuliche Handlungsteile von einer ernsten Witterungssymbolik begleitet: „Es war bitterlich kalt an jenem Morgen.“

8. Fast alle Autoren haben eine korporative Vergangenheit und der wesentliche Tenor der Romane ist der Wunsch nach dem Bewahren alter Zustände, was zum konservativen Erzählstil passt. Generationenkonflikte werden häufig angedeutet, lösen sich aber stets in der konstanten Einigkeit des Lebensbundes auf.

9. Die Autoren bringen ihre Sehnsucht der damaligen Zeit, Teil der satisfaktionsfähigen Gesellschaft sein zu wollen, zum Ausdruck. Über die Zugehörigkeit zu einer schlagenden Verbindung konnte man zu jener herausragenden Gesellschaftsschicht gehören, der neben dem Adel und dem Militär die Verteidigung der Ehre mit der Waffe immanent war. „Couleur adelt!“ Die Verteidigung der Ehre im Duell



Stets fließen Ströme von Blut, wodurch das Ignorieren des Schmerzes besonders zur Geltung kommt. Der Schmiss ändert das Aussehen und somit die Identität des Protagonisten.



ist daher auch ein Leitmotiv aller Korporationsromane. Dabei spielt die individuelle Ehre des Protagonisten keine geringere Rolle als die kollektive Ehre der Korporation, deren Verteidigung oft religiösen Eifer annimmt.

10. Kneip- und Kommersdarstellungen nehmen einen breiten Raum ein. Dabei bewegt sich die Herangehensweise der Autoren zwischen Verherrlichung und beißendem Spott des ritualisierten Trinkens. Da wie dort vergegenwärtigt der berechenbare Exzess eine Mischung aus Geborgenheit (die Kneipen finden stets in vertrauten Lokalen oder Verbindungshäusern statt) und der Demonstration von Hierarchien. Ähnlich wie bei der Mensur müssen natürliche physiologische Reaktionen unterdrückt werden, vor allem beim „papsten“, dem Leeren des Magens zum Schaffen weiterer Quanten von Bier. Kritische Autoren sehen darin ein Instrument der Herrschaft der Burschen über die Füxe (vgl. Bloem: *Der krasse Fuchs*), die meisten Autoren beschreiben das Kneipwesen jedoch als harmonisch und gemeinschaftsprägend.

11. Die Darstellung von Duell- und Mensurszenen bilden den wichtigsten und erzählerisch überrasgenden Teil eines jeden Korporationsromans. Ihnen wohnt ein hoher Realitätsgehalt inne, ein Umstand, welcher der Tatsache geschuldet ist, dass die Autoren meist selbst auf Mensur gestanden waren. Folgende Regelmäßigkeiten arbeitet Greiwe in seiner Dissertation heraus:



Walter Bloem als Hauptmann im Ersten Weltkrieg, 1915, Feldpostkarte

a) Der Protagonist hat sich einem überlegenen Fechter zu stellen, um in der Bundhierarchie aufzusteigen, wodurch die gruppensymbolische Bedeutung der Mensur unterstrichen wird.

b) Das Fechten von Reinigungsmensuren stellt einen immer wiederkehrenden Handlungsablauf dar.

c) Das Kassieren von Renommier-Ziehern wird als erstrebenswert angesehen, zumal sie als Ausdruck einer sichtbaren Männlichkeit gelten und die Zugehörigkeit zu einer vom Rest der Gesellschaft bewunderten Gruppe symbolisieren.

d) Die Autoren beschreiben die Mensurabläufe äußerst prä-

zise. So gut wie immer wird der typische stechende Geruch im Mensurlokal gemalt. Das Gleiche gilt für die Wiedergabe der Kommandos und die anatomisch genaue Darstellung der Verletzungen. Stets fließen Ströme von Blut, wodurch das Ignorieren des Schmerzes besonders zur Geltung kommt. Der Schmiss ändert das Aussehen und somit die Identität des Protagonisten. Durch die martialischen Darstellungen wird der Bedeutungsgehalt dieses Zeichenerwerbes unterstrichen.

e) Keiner der Anwesenden zeigt auch nur den Ansatz von Mitgefühl mit den Paukanten. Es kommt nur darauf an, ob sie gestanden haben oder nicht. Keiner der Autoren versucht auch nur im Geringsten das Mensurwesen zu verharmlosen. Die eigene Faszination am Fechten schwingt immer mit.



f) Die Austragung ist in einer heimlich-illegalen und religiös anmutenden Mystik angesiedelt. Der Leser soll begreifen, dass er es mit einem Ritual zu tun hat, das nur wenigen Auserwählten gestattet ist. Der Marsch der Verbindung zum Ort der Austragung (zum Beispiel die Heidelberger Hirschgasse) gleicht einer religiösen Prozession.

g) Die Schilderung der Fechtszenen hebt sich erzählerisch vom restlichen Roman ab – ist meist von einem Tempuswechsel ins Präsens getragen. Lautmalereien („Die breiten Körbe krachten unter den pfeifenden Hieben...“) und Interjektionen („Krachkrach-krach...“) arbeitet Greiwe ebenfalls als genre-typisch heraus.

h) Die Mensurszenen gehen meist einher mit der Sorge um vermeintlich gefährdete Tugenden wie einer sich auflösenden Männlichkeit und werden daher auch als Kritik an Zivilisation, Rationalismus und Materialismus verstanden. Der Verweichlichung der Gesellschaft wird der ritterliche Wettstreit entgegengehalten.

12. Mit dem ersten Weltkrieg ändert sich der Charakter der Korporationsromane wesentlich. Der verlorene Krieg ließ auch die Verbindungen die materielle Knappheit spüren. Viele Korporationen hatten ihr Vermögen in Kriegsanleihen gezeichnet und waren nun in Not geraten. Die einzelnen Mitglieder waren von Renomierburschen zu Werkstudenten mutiert, Kriegsheimkehrer waren in die bündische Hierarchie kaum zu integrieren. Vor diesem tristen Hintergrund ändert sich auch der literarische Charakter ins Düstere und Unbestimmte.

Als herausragend qualifiziert Greiwe unter den Autoren Walter Bloem, der am 20. Juni 2018 seinen 150. Geburtstag gefeiert hätte. Der Marburger Corpsstudent und Bestsellerautor focht selbst 24 Mensu-

ren. Ungeachtet dessen kritisierte er die überzogene Praxis des Mensurfechtens ebenso wie die doppelbödige Sexalmoral der Corpsstudenten. Von besonderer literaturhistorischer Bedeutung ist, dass er sich in *Der krasse Fuchs* und *Brüderlichkeit* intensiv mit den antisemitischen Tendenzen in den Verbindungen auseinandersetzt. In *Brüderlichkeit* wird das Schicksal des getauften jüdischen Corpsstudenten Ludwig Löwenstein zum zentralen Thema. Dem Altherrensohn und Frontoffizier stellt Bloem den Corpsbruder und fanatischen Antisemiten Hermann Ströbel gegenüber, der Löwenstein nach und nach in eine Fehde mit tödlichem Ausgang hineinzieht.

Bloems *Brüderlichkeit* ist eine Warnung vor der nationalsozialistischen Unterwanderung der Verbindungen und gleichzeitig ein Appell an die „wahre Bundesbrüderlichkeit“. Das fiktive Corps Franconia zu Schafflingen wird zum *Pars pro toto* der gesamten deutschen Gesellschaft, deren Zusammenhalt und Fortkommen Bloem durch die Ausgrenzung der Juden gefährdet sah: „Helfen Sie, dass Christus über Wotan triumphiere!“ Er selbst setzte sich mit *Brüderlichkeit* zwischen alle Stühle. In den eigenen Reihen wurde er als Philosemit, Pazifist und Republikaner bezeichnet und in etliche Ehrenangelegenheiten verwickelt. Das Ziel, in den Verbindungen ein Umdenken zu evozieren, verfehlte er eindeutig. Von linker Seite gab es keinen Applaus.

Insgesamt kommt Greiwe zum Fazit, dass sich Korporationsromane als aussagekräftige kultur- und mentalitätsgeschichtliche Quellen erweisen. Sie sind kein Teil der Trivilliteratur. Anzurechnen ist ihm, dass seine Arbeit – auch dort, wo sie sich mit dem Waffenstudententum sehr kritisch auseinandersetzt – nie den Boden der Wissenschaftlichkeit verlässt oder gar ins Polemische oder Tendenziöse abgleitet.

Mit 68 fing das Leben an?

Von Michael Bärnthaler



Irrendjemand, wahrscheinlich ein Alt-68er, schrieb vor einiger Zeit auf Twitter, 1968 sei das Reich der Freiheit angebrochen. Oder so ähnlich. Ich erinnere den genauen Wortlaut nicht. Aber es muss sich um einen Alt-68er gehandelt haben. Dass *die jungen Leute* von heute nicht permanent Demos gegen 1968 veranstalten, hat auch nur die folgenden Gründe: 1. gibt es in Europa nicht mehr so viele – einheimische – junge Leute, 2. haben die halbwegs Vernünftigen unter ihnen Besseres zu tun, und 3. ist der Mythos von 68 noch sehr lebendig. Es kann natürlich nicht darum gehen, die gesamte Entwicklung seit 1968 zu verdammen. Es muss aber darum gehen, einen Mythos, der stiftende und grundlegende Funktion für bedeutende ideologische Welten der Gegenwart besitzt, kritisch zu durchleuchten.

Grundsätzlich leben wir in einer Art von Hyperpluralismus, es existieren unglaublich viele ideologische und kulturelle Welten nebeneinander. Doch natürlich gibt es eine Hierarchie der ideologischen Welten. (Es gibt immer eine Hierarchie.) Der Mythos von 68, begründet diese Hierarchie: Er sorgt dafür, dass kulturelles Prestige weitgehend jenen zukommt, die sich in die Tradition von 1968 stellen. Also Linken, Linkliberalen, Grünen... All jenen, die die Werte der „Befreiung“, „Subversion“, „Dekonstruktion“ usw.usf. hochhalten. Man kennt das Vokabular, man kennt das Milieu. Neuerdings wird gegen die ideologische Welt jener Alt- und Post-68er ein Diskurs in Stellung gebracht, der um das Wörtchen „identitär“ kreist. Auch dieses Vokabular, dieses Milieu ist mittlerweile bekannt.

Tatsächlich artikulieren sich hier die Reste europäischer Jugend. Denn Jugend muss doch protestieren, von wem hätten wir das besser lernen können als eben – von den 68ern? Nichts leichter, nichts

logischer als die „Dekonstruktion der Dekonstruktion“, nicht? Aber natürlich kann „Dekonstruktion“ auch verstanden werden als Prozess des Lebens überhaupt; insofern wären nur Korrekturen vorzunehmen. Aber die Korrekturen sind das Wesentliche, und manchmal überlebensnotwendig. Mit 68 fing nicht das Leben an, durch 68 ging das Leben hindurch, mythenbildend. Wir werden neue Mythen schaffen müssen. Und diese werden selbst wieder dekonstruiert werden müssen.

Warum ist „Identität“ das Stichwort für den mehr oder weniger jugendlichen Widerstand – ein hochtrabendes Wort – gegen den Mythos von 68? Weil es darum geht, konkrete Wir-Formationen gegen die Tendenz zur globalen Auflösung in Stellung zu bringen. Eine mächtige Strömung der Gegenwart geht ja dahin, alles möglichst zu eliminieren, was zwischen Menschheit – das ultimative Kollektiv – auf der einen Seite, und Individuum – das Total-einzelne – auf der anderen Seite, noch vermittelt: Zugehörigkeiten zu einer Nation, einer Religion usw.usf. Angestrebt wird ein Arrangement, in dem alle Individuen gleichunmittelbar zu ihrem einzigen Gott, der Menschheit, zu stehen kommen.

Insofern gibt es heute eine Opposition gegen den Mythos, gegen die Ideen von 68. Kann von den Ideen von 2018 ernsthaft die Rede sein? Ich weiß es nicht. Aber jedenfalls existiert in dem Raum beschleunigter Geschichte seit 2015 (Danke, Merkel!) eine nicht unbedeutende Gegenströmung zum offiziellen Gang der Geschichte, wie etwa ein Obama ihn exemplarisch verkörpert. Die Zukunft wird chaotisch. Und spannend. Das Leben fing nicht 68 an, das Leben ist immer da – bis es nicht mehr da ist. Unsere Aufgabe ist es, Korrekturen vorzunehmen – und zu leben, natürlich.



Besprechungen

Friedrich August von Hayek

Bernhard Pichler und Michael Asanger

Der Weg zur Knechtschaft

Wider den Zeitgeist – immer für die Freiheit:

Friedrich A. von Hayek



Friedrich August von Hayek, der große Universalgelehrte europäischer Tradition, Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften von 1974, gilt als der bedeutendste Sozialphilosoph und Ökonom des 20. Jahrhunderts. Er hat in seinem Lebenswerk, das auf Kenntnis vieler Disziplinen beruhte, mit Beharrlichkeit den Gedanken verfolgt, dass allein individuelle Freiheit die Bewahrung und Fortentwicklung der Zivilisation sicherstellen kann.

Über sechs Jahrzehnte führte Hayek die „Österreichische Schule der Nationalökonomie“ an. Er war ein kompromissloser Verfechter einer klassisch-liberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und verfasste annähernd 50 Bücher, zahlreiche Broschüren und rund 270 wissenschaftliche Aufsätze. Seine Werke wurden in 20 Sprachen übersetzt. Die ungeheure Spannbreite seiner Werke umfasste Ökonomie, Biologie, Soziologie, Psychologie, Rechtswissenschaft, Geschichte, Politikwissenschaft, Sozialphilosophie und Methodologie.

Seine wissenschaftlichen Verdienste reichen von seinen Forschungen zur Kapital- und Konjunkturtheorie, bei der er als großer Gegenspieler von John Maynard Keynes galt, über eine kritische Auseinandersetzung mit der Theorie des Sozialismus, einer tiefgründigen Analyse des Wettbewerbskapitalismus bis hin zu zentralen Fragen der Rechts- und Politischen Philosophie und Ideengeschichte.



*„Sozialisten auf der Linken und auf der Rechten [... verbindet] die gemeinsame Feindschaft gegen die Konkurrenz und ihr gemeinsamer Wunsch, sie durch eine gelenkte Wirtschaft zu ersetzen“
(Friedrich August von Hayek)*



Aufbauend auf diesen Erkenntnissen und unter dem Eindruck totalitärer Gesellschaftssysteme untersuchte Hayek die verschiedenen Ausprägungen des Sozialismus. Sein Gesamtwerk lässt keinen Zweifel daran, dass jede Spielart des Sozialismus – vom Marxismus und Kommunismus über den demokratischen Sozialismus bis hin zum Nationalsozialismus – die Tendenz besitzt, durch die angestrebte Verwirklichung einer sogenannten „sozialen Gerechtigkeit“ Menschen letztendlich in totalitäre Fesseln zu treiben.

Linke und rechte Sozialisten

Die Sehnsucht nach dieser „sozialen Gerechtigkeit“ und nach dem „Freisein“ von jeglicher Not übt auf viele Menschen eine große Faszination aus. Der Sozialismus verspricht, solche Träume zu erfüllen. *„Es unterliegt keinem Zweifel“*, warnte Hayek, *„dass das Versprechen einer größeren Freiheit eine der wirksamsten Waffen der sozialistischen Propaganda ist, und dass der Glaube, der Sozialismus werde die Freiheit bringen, echt und aufrichtig ist.“* Dies sei umso tragischer, wenn jener Weg, der als der Weg in die Freiheit gepriesen werde, sich in Wahrheit als „die breite Heerstraße in die Knechtschaft“ erweisen sollte.

The Road to Serfdom (deutscher Titel: *Der Weg zur Knechtschaft*), wie das 1944 unter dem Eindruck totalitärer Bedrohungen verfasste Werk im Original heißt, verursachte bereits im ersten Publikationsjahr einiges an Aufregung. Erstmals begründete ein Ökonom und sozialphilosophischer Forscher die Theorie, den Kommunismus und den

Nationalsozialismus auf die gleiche Stufe zu stellen und deren gemeinsame intellektuelle Grundlage zu benennen, nämlich den Hass auf „die abendländische liberale Kultur“¹. Beide Extreme buhlten um dasselbe sozialistisch geprägte „Menschenmaterial“². Eine weitere Gemeinsamkeit der *„(...) Sozialisten auf der Linken und auf der Rechten (...) ist die gemeinsame Feindschaft gegen die Konkurrenz und ihr gemeinsamer Wunsch, sie durch eine gelenkte Wirtschaft zu ersetzen“*³ – das Streben nach einer Planwirtschaft.

Hayek, der in dieser Zeit in Cambridge forschte und unterrichtete, warnte davor, dass auch für Großbritannien die Gefahr bestünde, mit den Ansätzen der kollektivistischen Politik in eine ähnliche Lage zu kommen wie „Hitlerdeutschland“ und damit den Weg in die Knechtschaft zu beschreiten: *„Wir müssen die bittere Wahrheit aussprechen, dass sich das Schicksal Deutschlands an uns zu wiederholen droht.“*⁴ Hayek untermauert seine Bedenken mit der damals vorherrschenden „Gering-schätzung des Liberalismus“ und den Lehren, die Englands Reformer aus dem Krieg ziehen wollten, denn ebenjene *„(...) sind fast ausnahmslos gerade solche, die die Deutschen aus dem vorherigen [dem Ersten Weltkrieg; Anm.] gezogen haben und die viel zur Entstehung des nationalsozialistischen Systems beigetragen haben.“*⁵

Des weiteren warf Hayek seinen „Gastgebern“ vor, sie zeigten in Verhandlungen mit den diversen Staatsführern vor und während des Krieges eine *„innere Unsicherheit und Ziellosigkeit, die allein dadurch zu erklären sei, dass sie von ihren eigenen Idealen und von dem, was sie von ihren*



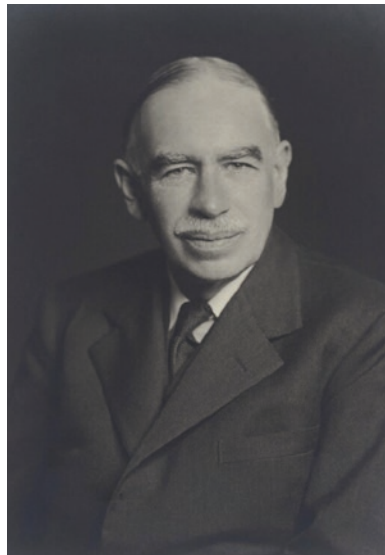
*Feinden trennt, nur verworrene Vorstellungen besitzen.*⁶ Dass diese Anklage bei den Briten für reges Aufsehen sorgte, ist nur allzu verständlich.

Die Frage nach dem Staat

Mit seinem streitbaren Buch, das explizit „den Sozialisten in allen Parteien“ gewidmet ist, setzte sich Hayek exakt zwischen die Stühle – um es mit Michael Porter auszudrücken. Dies brachte ihm zahlreiche Anhänger wie natürlich auch eine zahlenmäßig überproportionale Gegnerschaft ein.

Jedoch konnte das Buch der damals vorherrschenden Papierknappheit trotzen und erlebte in den ersten 15 Monaten gleich fünf Neuauflagen.⁷

Sogar sein ökonomischer „Widersacher“ John Maynard Keynes lobte dieses Werk und sah „tiefe Übereinstimmungen“, dennoch folgte Keynes zwar Hayeks Analyse, doch in keinerlei Hinsicht dem Rezept. Keynes blieb überzeugt, dass eine bessere (Zentral-)Planung zum Erfolg führen würde.⁸ Für die Anhänger der „Planungswirtschaft“, darunter Politiker und Intellektuelle linker Couleur, hatte sich nun ein neues Feindbild kreiert. Hayek wurde die bedingungslose Anhängerschaft des „laissez-faire“⁹ unterstellt, obwohl für ihn sich „kein vernünftiger Mensch (...) ein Wirtschaftssystem vorstellen [kann], in dem der Staat ganz untätig ist. Selbst die wesentliche Vorbedingung für das reibungslose



John Maynard Keynes, 1st Baron Keynes

*Funktionieren des Wettbewerbs, nämlich die Verhütung von Betrug und Vorspiegelung falscher Tatsachen (...) setzt der Tätigkeit des Gesetzgebers ein hohes und noch keineswegs restlos erreichtes Ziel*¹⁰.

Auch war Hayek bereit, ebenso einen allgemeinen Versicherungszwang (bspw. die heutige Sozialversicherung) zu akzeptieren, als auch ein Mindesteinkommen, das sich nach der Bedürftigkeit richtet.¹¹ Generell distanzierte sich Hayek von dem Prinzip des „laissez-faire“, da der Liberalismus auf ebenjenes

reduziert wird und somit „nichts der Sache des Liberalismus so sehr geschadet haben [dürfte]“¹². Somit darf man ihn getrost als „Minimalstaatler“¹³ bezeichnen.

Hayek selbst formulierte einen Katalog staatlicher Zuständigkeiten, in dem er folgenden Staatsaufgaben die nötige Relevanz zuerkennt¹⁴: Sicherung des Wettbewerbs, Garantie des Privateigentums und der Vertragsfreiheit, Durchsetzung von Verantwortung und Haftung, Geldstabilität und Zugang zu einem freien Markt. Jedoch spricht er kategorisch aus, dass sich der Staat hinsichtlich der Ausgestaltung von Preisen und Produktionsmengen allen Vorgaben enthalten müsse.¹⁵ Denn der freie Wettbewerb manifestiert nicht nur die bestmögliche ökonomische Effizienz, sondern ist auch als Garant der individuellen Freiheit anzusehen. Eine



Der Autor *Bernhard Pichler* ist promovierter Wirtschaftswissenschaftler, Unternehmer und Sachbuchautor. In seinen Publikationen betrachtet er gesellschaftliche und wirtschaftliche Geschehnisse aus der Perspektive der Österreichischen Schule der Nationalökonomie. Zuletzt publizierte er: „*Die Kreditgeldwirtschaft. Hintergründe und Irrtümer von Geld- und Finanzwirtschaft*“, „*China's Economic Rise and the Impacts on its Energy Strategy*“, „*Deutschland entgleist: Wie sich eine Gesellschaft selbst ruiniert*“, „*Wie wir unsere Zukunft verspielen: Die fatalen Illusionen unserer Wohlfahrtsgesellschaft*“. Zudem organisiert er regelmäßige Vortragsreihen. Kontakt: info@hayek.club



Planwirtschaftsbehörde würde wie der mächtigste Monopolist agieren, der jedoch keine Monopolgewinne¹⁶ erwirtschaften könnte, aber immerhin die „Volkswohlfahrt“ entscheidend schädigen wird.

Das Schicksal des Liberalismus

Das Hauptprinzip des Liberalismus erklärt Hayek sehr metaphorisch: „*Man könnte das Verhalten eines Liberalen gegenüber der Gesellschaft mit dem des Gärtners vergleichen, der eine Pflanze pflegt und der zur Schaffung der für sie günstigen Wachstumsbedingungen möglichst viel über ihren Bau und ihre physiologischen Funktionen wissen muss*“¹⁷. Prägnant ausgedrückt: Eine Gesellschaft sollte sich so weit als möglich die spontanen Kräfte zu Nutze machen und so wenig wie möglich zu Zwangsmaßnahmen greifen¹⁸, die eine natürlich wirtschaftspolitische Symbiose nachhaltig zerstören könnte.

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass mit dem Liberalismus ein hoher Lebensstandard einhergeht, welcher aber laut Hayeks Vermutungen auch zur Ursache seiner Niederlage geworden ist.¹⁹ Gerade der durch den Liberalismus erzielte ökonomische Erfolg führte dazu, dass man sich auf dem Fundament des wirtschaftlich und politisch Erreichten auszuruhen gedachte und die Überlebensbedingungen dieses liberalen Systems aus dem Fokus gerieten. Der entstandene Wohlstand wurde in undankbarer Weise als Mindestmaß angesehen und folglich erlosch das Verständnis für die Wirkungsweise der freien Marktwirtschaft unter den jungen Hoffnungsträgern, deren Interesse mittlerweile um etwas völlig anderes kreist²⁰, wie etwa die Weiterentwicklung

völlig dysfunktionaler sozialistischer Systeme. Es ist irrelevant, ob es sich um den sogenannten „schleichenden Sozialismus“ oder auch um den „totalitären Sozialismus“ handelt, auf lange Sicht steckt in beiden Ideologien das vernichtende Feuer der Freiheitsgefährdung.²¹

Ebenso wurde der Begriff der „Freiheit“ in seiner eigensten Definition korrumpiert, sodass die formal „negative“ Begriffsbestimmung – also das Wort „Freiheit“ als Absenz von Despotie, Willkür und Zwang zu definieren – einer positiven Form wich, welche nun die Absenz „von Not (...), eine Befreiung aus dem Zwang der Umstände, die uns allen nur eine begrenzte Wahl der Lebensgüter lassen“²² in den Mittelpunkt stellt. Damit wurde erreicht, dass der Sozialismus sukzessive als legitimer Nachfolger liberaler Traditionen angesehen wird – natürlich in „verbesserter“ Weise.

Der sozialistische Staat westlicher Prägung, allgemein unter „Wohlfahrtsstaat“ bekannt, wirbt also mit der Prämisse der Freiheit, die er dem Wähler paradoxer Weise kurz vor jeder Wahl wiedergeben will. Dieses Versprechen stellt für Hayek die besagte „breite Heerstraße in die Knechtschaft“²³ dar, denn „*die heute praktizierte Form der Demokratie ist zunehmend ein Synonym für den Prozess des Stimmenkaufs und für das Schmier- und Belohnen von unlauteren Sonderinteressen, ein Auktionssystem, in dem alle paar Jahre die Macht der Gesetzgebung denen anvertraut wird, die ihren Gefolgsleuten die größten Sondervorteile versprechen, ein durch das Erpressungs- und Korruptionssystem der Politik hervorgebrachtes System mit einer einzigen allmächtigen Versammlung, mit dem Wortfetisch Demokratie belegt*.“²⁴



Der Co-Autor *Michael Asanger* studierte an zahlreichen internationalen Universitäten und hält einen PhD in Ökonomie. Sein akademischer Themenschwerpunkt liegt auf den Fragen der Politischen Ökonomie. Beruflich und privat ist er mit Lateinamerika eng verbunden und konzentriert sich in seinen Untersuchungen auf wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in diesen Ländern. Kontakt: linz@hayek.club



Es darf getrost von einer „Wählerbestechungs-demokratie“²⁵ gesprochen werden, wenn man darauf bedacht nimmt, dass „eine Befreiung von wirtschaftlicher Sorge“²⁶ nur unter den Auspizien möglich ist, dass man den Individuen gleichzeitig die Notwendigkeit als auch die Möglichkeit der freien Wahl negiert. Gesellschaften, die auf diesem Kollektivismus aufgebaut sind, setzen sich ein einziges und absolutes Ziel – wie bspw. die „Gleichheit“, „Gemeinwohl“ o.ä. – und sind straff auf die Realisierung ebenjenes Ziels hin organisiert. Da solch ein totalitärer Kollektivismus, aus dem auch der Nationalsozialismus entsprang, die Machthaber zu allem bemächtigt, kann natürlich auch das Prinzip des Rechtsstaates, einer der größten Errungenschaften der liberalen Ära²⁷, nicht mehr aufrechterhalten werden – ein fataler Triumph der Willkür.

Abschließend ist zu erwähnen, dass Hayeks Klassiker *Der Weg zur Knechtschaft* ein Plädoyer für die Individualität darstellt, und zwar in einer Ära der

kollektivistischen Massendemokratien. Es ist eine Warnschrift an alle allzu freiheitsverwöhnte Spätgeborene, die Freiheit als Resultat der Demokratie sehen. Hayek ruft wieder ein vergessenes und auch gern verschwiegenes Axiom in Erinnerung: Jede Demokratie kann zur Willkürherrschaft werden, wenn alle Macht der (qualifizierten) Mehrheit gehört – denn nicht der Ursprung, sondern die Begrenzung der Regierungsgewalt schützt diese vor Willkür.

Der Signifikanz des Privateigentums wird ebenso eine gewichtige Rolle zuerkannt, wie auch der Falsifikation sozialistischer Wahnvorstellungen wie dem „gerechten Preis“ oder der „gerechten Verteilung“. Einem gewissen österreichischen Kurzzeitkanzler sei an dieser Stelle dieses Werk besonders ans Herz zu legen, denn eine Aussage wie „Ich hol’ mir, was mir zusteht!“ impliziert die kollektivistische These des „gerechten“ Lohns, die er aber individuell festlegen möchte – ein weiteres klassisches Oxymoron des Sozialismus.

1 Hayek; *Der Weg zur Knechtschaft* (2014), S. 50

2 ebd. S. 50f

3 ebd. S. 63

4 ebd. S. 19

5 ebd. S. 20

6 ebd. S. 23

7 Schwarz; *Der Weg zur Knechtschaft*, in Aebersold/Habermann/Schwarz; *Die Idee der Freiheit – Eine Bibliothek von 111 Werken der liberalen Geistesgeschichte* (2007) S. 88

8 Keynes; *General Theory of Employment, Interest and Money* (1991), S. 318ff

9 ausführlicher Habermann; *Freiheit oder Knechtschaft? – Ein Handlexikon für liberale Streiter* (2011), S. 128

10 Hayek; *Der Weg zur Knechtschaft* (2014), S. 62

11 Hayek; *Verfassung der Freiheit* (1991), S. 97

12 Hayek; *Der Weg zur Knechtschaft* (2014), S. 36; ausführlicher S. 88f

13 ausführlicher Habermann; *Freiheit oder Knechtschaft? – Ein Handlexikon für liberale Streiter* (2011), S. 142

14 Hayek; *Der Weg zur Knechtschaft* (2014), S. 58ff

15 ebd. S. 60

16 ausführlicher Bester; *Theorie der Industrieökonomik* (2004), S. 25ff

17 ebd. S. 37f

18 ebd. S. 36f

19 ebd. S. 38

20 ebd. S. 39

21 Schwarz; *Der Weg zur Knechtschaft*, in Aebersold/Habermann/Schwarz; *Die Idee der Freiheit – Eine Bibliothek von 111 Werken der liberalen Geistesgeschichte* (2007), S. 89

22 Hayek; *Der Weg zur Knechtschaft* (2014), S. 45f

23 ebd. S. 47

24 Ordo, (1962) Band 15/16, *Die Anschauungen der Mehrheit und die zeitgenössische Demokratie*, S. 19

25 Asanger/Braunschweig/Pichler; *Wie wir unsere Zukunft verspielen – Die fatalen Illusionen unserer Wohlfahrtsgesellschaft* (2017), S. 51ff

26 Hayek; *Der Weg zur Knechtschaft* (2014), S. 134

27 ebd. S. 112

Siegfried Waschnig

Für eine artgerechte Menschenhaltung

Ein Nachruf auf Prof. Dr. Franz M. Wuketits



Franz M. Wuketits war sich sicher: Wir können nicht in die Steinzeit zurückkehren – aber wir können uns überlegen, wie wir dem Steinzeitmenschen *in uns* gerecht werden. Deshalb forderte er eine artgerechte Menschenhaltung und rief dazu auf, die wissenschaftlichen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte über das Wesen und die Bedürfnisse des Menschen ernst zu nehmen.¹

Prof. Wuketits, von seinen Freunden liebevoll Manfred genannt, hinterlässt ein umfangreiches Werk, das uns Orientierung in einer „überzivilisierten“ Welt gibt und viele Lösungsansätze für all diejenigen bereithält, die im Menschen mehr als eine willkürlich formbare Figur sehen. Bei Wuketits sind Vernunft, Aufklärung, Genetik (oh Schreck!) und Herkunft kein Widerspruch. Wenn jemand Philosophie, Zoologie, Paläontologie und Wissenschaftstheorie studiert, gibt ihm das eine intellektuelle Grundausstattung für einen kritischen Zugang zu umstrittenen gesellschaftlichen Fragestellungen, um frei von Ideologie über das Wesen des Menschen nachzudenken. Wuketits hat viele Antworten vorgedacht. Wenn wir ihn „nachdenken“, eröffnen sich viele neue Perspektiven.



Leben mit dem Stammesprinzip

Wuketits sah uns Menschen unverblümt als das, was wir sind: das Resultat langer stammesgeschichtlicher Entwicklungsprozesse. Doch aufgrund der Geschwindigkeit, in der wir uns in den letzten Jahrhunderten weiterentwickelt haben, ist unsere psychische Grundausstattung (noch) nicht auf die Erfordernisse dieser Zivilisation ausgerichtet. Unser Handeln, Denken, Fühlen und Wollen ist heute noch „maßgeblich geprägt von jenen in Jahrtausenden zementierten Verhaltensweisen, die unsere Vorfahren im Dienste ihres Überlebens zu entwickeln hatten“.²

Um zu überleben, ist das menschliche Verhalten nach Wuketits so „programmiert“, dass es in klei-

nen Stammesgruppen funktioniert, bei denen jedes Stammesmitglied jedes andere persönlich kennt. Obwohl die soziale Welt des Menschen heute weitaus größer ist, gibt es immer noch eine Primär- oder Sympathiegruppe, in der sich der Mensch wohl und sicher fühlt. Wir Menschen sind

demnach soziale Wesen, wir haben das Bedürfnis irgendwo dazuzugehören, wir wollen uns als Teil einer Gemeinschaft wissen. Deshalb ist der Mensch auch nicht auf die Herausforderungen einer anonymen Massengesellschaft vorbereitet. So glückt das Prinzip der Gegenseitigkeit zunächst nur in kleinen und gut überschaubaren sozialen Verbänden, wo unser Verhalten darauf abgestellt ist, dass es in kleinen Stammesgruppen von „vielleicht weniger als hundert Individuen funktioniert“.

Heute steht der Mensch dagegen einer Masse von unbekannten Artgenossen gegenüber, von denen er nichts weiß und meistens auch nichts wissen will. Mit den Worten des amerikanischen Wissenschaftsjournalisten William Allman gesagt: „Wenn immer mehr unbekannte Gesichter auftauchen und die magische ‚150-Personen-Schallmauer‘ durchbrochen wird, verfallen die Mitglieder dieser Gesellschaft in ein einfaches Schubladendenken und urteilen nach Äußerlichkeiten (ökonomischer Status, Klassenzugehörigkeit) um Feind von Freund auseinanderzuhalten.“³ Obwohl es gewaltige Fortschritte im sozialen Bereich vor allem im letzten Jahrhundert unserer Evolution gegeben hat, ermahnt uns Wuketits nicht zu vergessen, dass sich unsere Verhaltensdispositionen nicht merklich geändert haben und



Mag. Siegfried Waschnig ist Parlamentarischer Mitarbeiter in Wien. In seiner Dissertation forscht er zu interkulturellen Ethiksystemen und dem Ringen um die Identität(en) Europas. Er ist Vater von fünf Kindern.



auf zwei einfache Imperative zurückzuführen sind:

- Unterstütze deine eigenen Verwandten und Sippenmitglieder!
- Hilf jenen, die dir mit hoher Wahrscheinlichkeit später auch helfen werden!

Die Massengesellschaft als Herausforderung

Warum ist das wichtig zu wissen? Nach Wuketits Schilderungen ist der Mensch ein typisches Kleingruppenwesen, dessen Grundformen des sozialen Verhaltens, einschließlich des Moralverhaltens, sich in diesen Kleingruppen herausgebildet und stabilisiert haben. Das macht die vielen moralischen Herausforderungen verständlich, die uns das Leben in den Massengesellschaften bereitet, die sich in den letzten 15.000 Jahren entwickelt und im letzten Jahrhundert noch mehr an Fahrt aufgenommen haben⁴ (und hier ist noch gar nicht die Rede von der „Geschwindigkeit“ einer multikulturellen Gesellschaft).

Falsch wäre es nach dieser Erkenntnis aber, es sich in der Hängematte des „humanen Status Quo“ gemütlich zu machen, biologistischem Denken anzuhängen und sich auf der evolutionären Stufe eines Primaten auszuruhen. Der Mensch hat sich immer weiterentwickelt und wird das auch weiterhin tun. Nichts spricht dafür, dass sich die „soziale Wohlfühlzone“ des Menschen nicht maßgeblich erweitern kann.

Es spricht aber genausowenig dafür, den Menschen „zu seinem Glück“ zu zwingen, wie es viele Bessermeinende immer wieder vermuten lassen. Soll eine Entwicklung nachhaltig sein, dann darf diese dem Menschen nicht von oben aufgezwungen werden,

sondern muss sich auf natürlichem Wege – „evolutionär“ – entwickeln. Und sollte tatsächlich das Bedürfnis nach „humaner Entwicklungshilfe“ gegeben sein, dann kann diese nur erfolgreich sein, wenn sie die wissenschaftlichen Erkenntnisse und die Bedürfnisse des Menschen ernst nimmt.

Prof. Wuketits argumentierte glücklicherweise immer im aufklärerischen Geiste und wandte sich gegen jeden moralischen Fundamentalismus, denn er war sich sicher: Das Paradies auf Erden wird immer eine Utopie bleiben!⁵ So war er durch und durch kritischer Denker und hatte dennoch immer die Weiterentwicklung des Menschen im Sinn, wenn er sagt: *„Die Wissenschaft soll stets den Humanitätsgedanken mittragen. Sie ist kein »Geschäft« wie jedes andere, sondern ein Unterfangen, das letzten Endes der Verbesserung der Lebensbedingungen auf diesem Planeten dienen soll“*.⁶ Denn nicht in der Utopie ist das „Menschenheil“ zu finden, sondern in der Vernunft, und diese setzt sich auch mit „unliebsamen“ (biologischen) Erkenntnissen konstruktiv auseinander. Wuketits war hierbei sicher ein Vordenker.

Im Sinne eines kritischen Rationalismus und mit den Worten seines langjährigen Wegbegleiters Prof. Grabner-Haider, mit dem Wuketits zuletzt das Buch *Atheismus und Kulturchristentum* im Angelika Lenz Verlag veröffentlicht hat, wollen auch wir uns vor ihm verneigen und von ihm verabschieden: *„Ich habe mit ihm 30 Jahre zusammengearbeitet, er war ein Brückendenker zwischen Biologie und Philosophie, ein letzter großer Schüler Konrad Lorenz! Mit ihm konnte man kritisch über alle Fragen der Politik und Religion diskutieren. Ich vermisse ihn sehr.“*

1 Wuketits, F.: Zivilisation in der Sackgasse. Plädoyer für eine artgerechte Menschenhaltung. Murnau a. Staffelsee: Mankau 2012.

2 Ebd. S. 21f.

3 Ebd. S. 58.

4 Wuketits, F.: Bioethik. Eine kritische Einführung. München: Beck 2006. S. 33f.

5 Ebd. S. 29.

6 Ebd. S. 170.

Epilog

aus *Im Schatten des Gracchus* von S. Coell, ZurZeit-Verlag



17. März 1883, London, Highgate Cemetery. Im Ostteil des Friedhofes hat sich eine Trauergemeinde versammelt. Mit gesenktem Haupt steht sie vor dem offenen Grab. Karl Marx ist wiedervereint. Wiedervereint mit seiner geliebten Frau Jenny, die ihm vor fünfzehn Monaten vorausgegangen ist. Trauerbekundungen aus allen Teilen der Erde werden verlesen. Friedrich Engels' Totenrede wird in die Geschichte eingehen.

Als sich die Trauernden aus Highgate zurückziehen, bricht die Dämmerung über London herein. Doch nicht alle verlassen den Friedhof. Dreizehn Männer versammeln sich im alten, durch große Mausoleen, exotische Pflanzen und geheimnisvolle Katakomben charakterisierten Westteil der Begräbnisstätte. Es ist dunkel, als jener Mann, der wenige Stunden zuvor vor der Welt die Stimme erhob, um seine hohe Meinung von den Talenten und dem Wirken des Toten auszusprechen, drei Fackeln entzündet. Es ist das Zeichen an die anderen zwölf, sich in Zweierreihe aufzustellen. Es ist das Zeichen, jenen Zug von Männern zu bilden, die vor dem größten ihrer Brüder ihren Schwur erneuern wollen.

Friedrich Engels führt die geheimnisvolle Gruppe an. Stillschweigend marschieren sie am Circle of Lebanon vorbei, durch den Eingang der Egyptian Avenue hindurch, um schließlich jenen schmalen Tunnel zu betreten, der unterhalb der Swain Lane den alten Westteil mit dem neuen Ostteil von Highgate verbindet. Der Fackelschein wirft Umrisse von Kapuzen an das Gemäuer der unterirdischen Verbindung, deren eigentliche Bestimmung die Überführung von Särgen ist. Als die Männer ihre Destination erreichen, sind die Symbole der offiziellen Trauerfeier noch gegenwärtig: Kränze, Schleifen, Fahnen. Engels stellt sich an die Stirnseite des offenen Grabes, seine Mitverschwörer beziehen die Flanken.

Nachdem sich die Gruppe ihrem Comment entsprechend positioniert hat, gibt Engels das Zeichen, die Fackeln zu löschen. In der Dunkelheit nimmt

er drei weiße Kerzen aus seiner Kutte, stellt sie auf den Grabstein und entzündet sie. Ihr Licht ist so schwach, dass es die Dunkelheit der ewigen Nacht, die über den Gräbern ruht, nicht durchbrechen kann. Die auf den Stein gestellte abgelaufene Sanduhr und das daneben platzierte entblößte Schwert sind lediglich in den Umrissen des Mondscheines zu erkennen. Bedächtig erhebt Engels das Wort:

„Wir haben uns nach alter Sitte versammelt, um unserem Bruder Karl Marx die letzte Ehre zu erweisen. Es ist immer schmerzlich, wenn das Höchste Wesen einem Bruder endgültig die Werkzeuge aus der Hand nimmt. Vor seinem Grabe stehen wir aber mit besonderer Ehrfurcht und Ergriffenheit, zumal unser verstorbener Bruder der leuchtende Stern am großen Firmament unseres heiligen Ordens der Gleichheit war. So leuchtend, wie es in der Geschichte bislang nur einem Marat beschieden war. Sein Wirken hat der Menschheit ein neues Evangelium offenbart. Ein Evangelium, das sich der Menschheit schon bald als der Schlüssel zur Erreichung des höchsten aller Ziele, der Herrschaft der faktischen Gleichheit, offenbaren wird.

Durch sein Wirken hat er unserer permanenten Revolution eine moderne Grundlage für den Sturz des Kapitalismus, seiner Staatseinrichtungen und seiner gesellschaftspolitischen Institutionen, geschenkt. Noch nie war die Menschheit dem Neuen Menschen so nahe. Noch nie war die Menschheit der Abschaffung der Ungleichheit so nahe. Noch nie war die Menschheit der Ausrottung der letzten Samenkörner des unleidlichen Aberglaubens so nahe. Die



Karl Marx und Friedrich Engels, V. Polyakov

heilige Gleichheit, das Prinzip, dem sich schon bald alles wird unterordnen müssen, ist nicht mehr weit!

Unserem Bruder Karl ist es zu verdanken, dass die Herrschaft unseres Ordens bald keine Utopie mehr ist, sondern politische Realität. Ihm alleine ist es zu verdanken, ihm, der unser größter Meister war. Er war groß in seiner Liebe und groß in seinem Hass, ein großes Herz und ein großer Geist. Seine Wissenschaft wird den Kapitalismus töten und die Menschheit von

Gott befreien! Und das, Brüder, ist der Grund warum wir nicht trauern, denn der Tote ist nicht tot. Durch unseren Orden bleibt er Teil der großen Kette – wie all die Brüder, die vor ihm gewesen sind und wie all die Brüder, die nach ihm sein werden. Statt zu trauern, wollen wir in seinem Geiste handeln: Toter, lebender Bruder, wir werden den Weg unseres Ordens wandeln bis zum Ziel. Das geloben wir an Deinem Grabe. Gleichheit oder Tod! Es lebe die Revolution!“

Adharas Stimme



„Man hatte schon lange erkannt, daß es für die Oligarchie nur eine sichere Basis gab: den Kollektivismus. Wohlstand und Privilegien lassen sich am leichtesten verteidigen, wenn sie Gemeinschaftsbesitz sind. Die sogenannte ‚Abschaffung des Privateigentums‘, die um die Jahrhundertmitte erfolgte, bedeutete praktisch die Konzentration des Eigentums in noch weniger Händen als vorher, aber mit dem Unterschied, daß die neuen Besitzer eine Gruppe statt einer Menge einzelner waren.“

So formulierte George Orwell in 1984 die fundamentale Einsicht, dass sich die Macht eines Goldenen Kalbs nicht durch den Teufel austreiben lässt: Die Einschränkung der Marktteilnehmer durch den Staat verringert nicht die wirtschaftliche Machtausübung, sondern vereinigt sie mit der politischen Gewalt zu einer erst wahrhaft totalitären Herrschaft. So verwundert es nicht, dass sozialistische Programme gerade in Kriegs- und Krisenzeiten zum Gesetz eines Landes werden – und im Frieden sich weiter hartnäckig halten, ist doch nichts so dauerhaft wie ein „temporäres“ Staatsprogramm.

Frédéric Bastiat hat einmal drei Grundhaltungen einer Gesellschaft unterschieden: Die wenigen plündern die vielen aus, niemand plündert niemanden aus oder jeder jeden. Es ist klar, in welcher Variante wir heute leben: *Jeder* versucht heute, sich auf Kosten seines Mitbürgers Umverteilungsgewin-

ne herauszuschlagen. Denn jeder weiß, dass der Staat die Gewinner und Verlierer mit aussucht. In William G. Summers Worten: A und B stecken ihre Köpfe zusammen und entscheiden, was C für D tun solle. Das ist die Softvariante des Sozialismus, die man gemeinhin Sozialdemokratie nennt.

Ist die Welt dadurch besser geworden? Haben die Armen dadurch etwas gewonnen? Hat Karl Marxens Erbe irgendetwas dazu beigetragen, dass Milliarden Menschen der Armut entkommen konnten? Vielleicht ist diese (materialistische) Fragestellung ohnehin verfehlt. Vielleicht liegt der Vorzug des Kapitalismus gar nicht in der gigantischen Produktivität, die den Planeten mit Gütern überschwemmt, sondern in der Wahlmöglichkeit, gerade diesem Materialismus auch zu entsagen.

Aber wäre es in diesem Sinne nicht eine weit bessere Moral, die eigene Verantwortung für den Nächsten wieder wahrzunehmen, anstatt sie an einen sozialdemokratischen Staat zu delegieren? Was, wenn es keine Sozialleistungen gäbe? Würden wir uns nicht eher für die Gemeinschaft engagieren, freiwillige Hilfe leisten, Bedürftige unterstützen? Und warum tun wir das heute nicht? Weil wir uns der seelentötenden Logik des sozialdemokratischen Staates – Jemand anderer tut es für mich! – ausgeliefert haben?

Weil wir sagen: Es ist die Pflicht des Staates, sozial zu sein, und nicht die meine?

Adhara

Terminavisio



Das diesjährige Atterseekreis-Treffen wird am Samstag, den 29.9.2018, in Seewalchen am Attersee zum Thema „Europa – von der Utopie zur Dystopie?“ stattfinden.

Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee · Herausgeber: Mag. Norbert Nemeth · Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz/Donau, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer, Blütenstraße 21/1, 4040 Linz, Tel.: 0732 736426 · Bildredaktion und Graphikdesign: buero.rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit.

Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter atterseekreis.at/datenschutz.

Bildnachweis: S. 1: akg-images · S. 2: Wikimedia C. / Kallinikov · S. 3, 5, 52: Wikimedia C. / Jaybear · S. 4, 6-7: akg-images / Elizaveta Becker · S. 9: akg-images / Elizaveta Becker · S. 11: Wikimedia C. / R.O.C · S. 12: akg-images / Pictures From History · S. 15: akg-images / Elizaveta Becker · S. 16: Wikimedia C. / Dmitry A. Mottl · S. 17: Wikimedia C. / John Jabez Edwin Mayall · S. 4, 18-19: buero.rihl · S. 20: Parlamentsdirektion / Photo Simonis · S. 23: Wikimedia C. / Aka · S. 4, 24-25: akg-images / Archive Photos · S. 26: Wikimedia C. / Kozhanov · S. 29: Pixabay / Tedd · S. 4, 30-31: akg-images / Erich Lessing · S. 32, rechts u. links: Belvedere Wien · S. 33, links: Belvedere Wien · S. 33, rechts: Wikimedia C. / CFCF · S. 34, rechts u. links: Belvedere Wien · S. 37: Wikimedia C. / Mehlauge · S. 38: Königshausen & Neumann · S. 39: Wikimedia C. / David Wilson · S. 4, 40-41: ullstein bild · S. 43: Wikimedia C. / Fleajintheear · S. 46: Wikimedia C. / Mathias Schindler · S. 49: akg-images / Album / Oronoz · S. 50-51: Pixabay / blabla5 · Illustrationen auf S. 1, 25, 31, 41, 50, 52: buero.rihl



Atterseekreis
frei denken

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG
Sponsoring.Post
14Z040199 S